Uhlands "Märchenbuch des königs von Frankreich".

Erich Schmidt

Uhlands „Märchenbuch des Königs von Frankreich".

Von Erich Schmidt.

1.

Am 24. Mai 1810 traf Ludwig Uhland in Paris ein. Er sollte als junger Doctor juris den *code Napoléon* an der Quelle studiren, doch sein ganzes Dichten und Trachten galt der mittelalterlichen Poesie, für die er neue Schätze zu heben und als romantischer Litterarhistoriker bisher nur geahnte Zusammenhänge des Epos zu finden hoffte. Schon vor drei Jahren hatte er überschwänglich, mit demselben Bilde wie in den »Liedern der Vorzeit« oder im späteren »Märchen«, an Kölle geschrieben (Ludwig Uhlands Leben . . . von seiner Wittwe S. 37; ich benutze die Urschrift): »So wollt' ich Sie beschwören bei dem heiligen Mutternamen Deutschlands! gehn Sie wenn Sie immer können in die Bibliotheken von Paris, suchen Sie hervor, was da vergraben liegt von Schätzen altdeutscher Poesie. Da schlummern sie, die bezauberten Jungfraun, goldne Locken verhüllen ihr Gesicht, wohlauf ihr männlichen Ritter! löset den Zauber! sie werden heissathmend erwachen, die goldnen Locken zurückwerfen, aufschlagen die blauen träumenden Augen. Allein sehen Sie nicht ausschliessend auf deutsche Alterthümer, achten Sie auch der romantischen Vorwelt Frankreichs. Ein Geist des Ritterthums waltete über ganz Europa. Wo Sie in einem alten Buche eine schöne Kunde, Legende u. s. w. finden, lassen Sie die nicht verloren gehn, wir haben ja so grossen Mangel an poetischem Stoffe, an Mythologie«; es folgt im Entwurf der gestrichene Satz: »eine Sammlung dieser Art würde für den Kreis der Dichter unschätzbaren Werth haben. Werfen Sie auch in meinen Garten solche Saamenkörner, ob ich sie zu Blumen erziehen kann?« Er fragt zuletzt, ob der Freund ausser den »Schriften eines Grafen Tressan« (*Bibliothèque universelle de romans*) ähnliche Bücher kenne, »worin alte romantische Sagen, eine epische Vorwelt für dramatische Bearbeitung verborgen liegen«. Kölle, der seinerseits wohl früh in der begonnenen Lectüre des *Roman de la Rose* stecken blieb, gab die

bündige und trotz der recht bedenklichen Fassung lockende Antwort: ungefähr zweihundert alte Romane, »theils im Romanzo, theils schon in der *langue d'oui*« seien vorhanden; Uhland solle nur möglichst rasch nach Paris kommen!

Hatte er auch 1810 das Studium altfranzösischer Dichtung an sich nicht als Hauptaufgabe ins Auge gefasst, so war ihm doch dieses Neuland schon lang einladend in der Ferne erschienen und hielt ihn nun während der sieben Monate seines mit allem Fleiss und manchen Entbehrungen ausgenutzten Aufenthaltes fest, dass er eine reiche handschriftliche Beute für Editionen sowohl als für dichterische Verarbeitung, ein für jene Zeit sehr ausgedehntes Wissen im Einzelnen und eine sichere Erkenntnis grosser Probleme heimbrachte. Der Aufsatz über das altfranzösische Epos (1812) behauptet als grundlegend einen Ehrenplatz in der Geschichte der romanischen Philologie, wenn auch Uhland bei Lebzeiten durchaus keinen Neudruck erlaubte (Keller an J. Grimm 13. Dec. 1862). Ein junger Forscher, der selbständig mit geringen Hilfsmitteln solche Bahnen zu brechen vermochte, hätte unter andern Verhältnissen die beste Anwartschaft auf einen Lehrstuhl der rasch emporgedeihenden Wissenschaft gehabt und, des aufgezwängten Juristenberufes ledig, dankbar seiner Musse bedeutende Leistungen als Philolog und Dolmetsch abgewonnen. Es ist nicht so gekommen. Wohl zog ihn noch eine Perceval-Handschrift nach Bern, wohl verfolgte er die Ausgaben und Untersuchungen auf altfranzösischem Gebiet und wurde nicht müde daraus für seine Sagengeschichte und seine vergleichenden Erläuterungen der Volkslieder Gewinn zu ziehen, wohl begleitete er mit freundschaftlicher Theilnahme die Studien Ferdinand Wolfs, aber jener erste verheissungsvolle Anlauf führte zu keinem grösseren Werk. Seine Abschriften kamen bekannten Forschern zu gute oder blieben unverwerthet liegen. Er wäre berufen gewesen eine Aufgabe mit frischen Kräften zu erfassen, wie sie Herr Gaston Paris in der *Histoire poétique de Charlemagne* gelöst hat, oder im Bereiche der Troubadours Diez vorzugreifen, der Uhlands Verdienste ebenso hoch schätzte wie dieser die Bonner Spenden.

Als Uhland nach Paris kam, wusste er gar wenig von altfranzösischer Poesie. Neben Tressans stillosen Nacherzählungen und dem oder jenem vom Urquell noch viel weiter entfernten zufälligen Fund hatte ihm Bouterweks Litteraturgeschichte Einiges angedeutet, und ein paar Umrisse für den schönen Cyclus »Sängerliebe« mochten seiner Phantasie schon vorschweben. Ginevras Minne sollte unter andern Sagen in den an ein knabenhaftes Prosabruchstück angelehnten Romanzen »Hermann von Sachsenheim« behandelt werden. Er war 1807 auf den Rath Leos v. Seckendorf, der sich selbst mit diesem Vorwurf getragen,

ohne Glück an die Tragik der Francesca da Rimini gegangen und Wilhelm Schlegel in Dantes Welt gefolgt.

Von den grossen Italienern aus hatte sich der Blick der romantischen Führer auf die Provençalen geheftet, deren Landschaft ja in Tiecks Vorspiel zum »Octavian« als Wiege der Romantik so beredt gefeiert wird. W. Schlegels Berliner Vorlesungen, nur einem engeren Kreise bekannt, geben vorläufige Winke zu dem, was viel später auf Raynouards Spur die *Observations sur la langue et la littérature provençale* (*Oeuvres écrites en français* ed. Böcking 2, 148) darlegen, und berühren sich auch im Einzelnen, wie den warmen Worten über Rudels Liebe (Minor 3, 173), mit Uhlands Interessenkreis. Über Altfranzösisches jedoch hat auch Schlegel, der damals in Berlin so meisterlich die Nibelungen und die Ilias nachschuf, sehr wenig zu sagen. Er analysirt »Floris und Blanchefleur« und giebt noch 1822 den freien Ottaverime Sophiens v. Knorring eine nicht eben schwer wiegende Einleitung auf den Weg. Während Melusine, Magelone, Octavian, mit ausdrücklichem und vorgreifendem Preise Tiecks, am freudigsten aber der Fortunat (3, 150), dieser Liebling der Romantiker bis zu Uhland und über ihn hinaus, gemustert werden, finden wir nur ganz flüchtig und herkömmlich das verlorene romanzenartige uralte Lied von Roland und Charlemagne (3, 162; vgl. *Oeuvres* 2, 261) gestreift. Sein Gebot, man solle die Pariser Handschriften ausbeuten, hat Schlegel selbst, obwohl ihm die Gelegenheit nicht fehlte, vergessen; ja, noch der lange Aufsatz *De l'origine des romans de Chevalerie* (*Oeuvres* 2, 250), worin Diez eine collegiale Verbeugung und Bekker eine namenlose Erwähnung empfängt, bleibt an litterarischen Kenntnissen und an Erkenntnis der Hauptfragen weit hinter der nirgends genannten und wohl gar nicht beachteten Abhandlung Uhlands zurück. Auch sieht man, dass Schlegels zarterer, allmählich fast verzärtelter Geschmack sich von der *rusticité primitive*, der *âpreté extrême* der Paladine Karls abgestossen fühlte und trotz einer guten Ahnung, welche wichtige Rolle die Normandie für das Epos gespielt habe, durch die ihm leidige sorglose Halbprosa des Heldensangs und gar durch den unerträglich schleppenden Stil der ungebundenen Romane von gründlicherer Beschäftigung zurückgeschreckt wurde. In den Berliner Vorlesungen hatte der höhnische Widersacher des Grafen Tressan und seines deutschen Nachtreters Reichard die »jämmerlichen« Auszüge aus den Ritterromanen als »leidliche Unterhaltung für galante Herren und Damen« und völlige Verballhornungen der alten Originale kurzer Hand abgethan, nicht zuletzt um den ungerechtesten Parteihass an Wieland zu kühlen, dessen Geron und Oberon geflissentlich übersehen, der aber auf eine Stufe mit dem kläglichen Alxinger gestellt wird. Er hatte ebenso tendenziös die gereimten Fabliaux in Bausch

und Bogen verworfen, statt sich mit einem Tadel der allerdings recht platten Auszüge des Le Grand zu begnügen.

Auch Friedrich Schlegel wandte in Paris, wo dann arbeitsame Frauen die »Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters« für den unbeharrlichen Anreger schaffen mussten, sein flüchtiges Augenmerk auf das Provençalische, berichtete in der »Europa« über die Habe der Nationalbibliothek und erklärte nach raschem Durchblättern des Katalogs, es sei eine unermessliche Menge nordfranzösischer Epen vorhanden (1803, I² 69). Sein Lob der portugiesischen Romanzen wirkte fort, wie Wilhelms begeisterte Erhebung der Lusiaden des Camoens und das »Spanische Theater« (1803, 1809). So wurde romanische Poesie von allen Seiten angepriesen. Und, von Fouqués fragwürdigem Versuch (1805) abgesehen, ging F. Schlegel selbst 1806 an Pseudo-Turpins Hand nachdichtend voran in das Sagenreich Karls des Grossen; kein Eroberer wie Uhland, als er den »Roland, Ein Heldengedicht in Romanzen nach Turpins Chronik« aussandte und in der vierzehnten sich mit einer unverkennbaren Anleihe aus dem althochdeutschen Ludwigsliede behalf:

> Helden in dem Schlachtgewühle,
> Bei dem Rolandsliede kühner,
> Wenn der Held also begrüsset
> Vor der Schlacht die Heidenbrüder ...
> Lied wird gesungen,
> Kampf dann begunnen ...

Gleich seinem Bruder, der ja im stillen Gefühl des Mangels an eigener Schöpferkraft den Deutschen das vor allem ans Herz legte, worin er selbst die grösste reproductive Begabung erwies, lehrt Friedrich (Europa I² 50), unsre Litteratur werde bei der edlen Rastlosigkeit des deutschen Geistes, neue Quellen der Wahrheit und der Schönheit auf die vaterländischen Fluren zu lenken, bald alle andern ältern Litteraturen in sich aufgenommen haben; schon schlage — durch Wilhelm natürlich — romanische Poesie bei uns Wurzeln zum Heil der Nation: »da der frische Blüthenreiz und die kunstreiche Zierde derselben recht eigentlich dazu gemacht scheinen, den nordischen Ernst altdeutscher Dichtkunst zu schmücken und zu erheitern.«

Auf diese Bestrebungen ging Uhland gelehrig ein. Zu persönlichem Austausch mit Wilhelm, der damals ein ihm von Chamisso überreichtes und angepriesenes Gedichtheft Uhlands kühl ablehnte, kam es nicht, und in den geistreichen Hofhalt der Madame de Staël hätte der linkische, wortkarge, überdies im Französischen ungeübte Schwabe sich noch viel weniger geschickt als sein neuer Freund Chamisso. Bevor er sich mit Immanuel Bekker verband und die beiden schweigsamsten Deutschen zusammen die »altfranzösischen Katakomben« durchforsch-

ten, gemeinsam Spanisch und Portugiesisch, Lope und Camoens studirten, konnte er die neuen Interessen am ersten mit Chamisso austauschen, der nicht bloss eine Sammlung französischer Volkslieder plante (Hitzig 1, 256), sondern auch ein schlichtes Lebewohl im *Mystère* von Isaaks Opferung den göttlichsten Versen der Griechen gleichstellte, Volksbücher, *Fabliaux et Contes* las, aber freilich Uhlands Hilfsmittel, das Roquefortsche *Glossaire de la langue romane* (1808), nur ganz dilettantisch zu handhaben wusste und über die alte Sprache belustigend naive Äusserungen that (vgl. Hitzig 1, 308. 288). Übersetzungsversuche aus jener Zeit (S. 294 o.) sind uns nicht bekannt; später aber hat Chamisso, viel moderner als Uhland, trotz weiten Streifzügen durch die Volkspoesie und obwohl er noch 1837 seinen »Armen Heinrich« den Brüdern Grimm darbrachte, Béranger und Victor Hugo der mittelalterlichen Romantik Frankreichs vorgezogen.

Uhland war vom Juni an einer der fleissigsten Besucher der Bibliothek, deren ungeheizte Räume ihn auch im Winter fesselten, und erfuhr von Méon und Roquefort persönliche Förderung. Mit Ehrfurcht betrachtet man die sauberen Copien und Excerpte seines Nachlasses. Neben den alten Handschriften verschmähte er nicht, in irgend einem Lesecabinet den Tressan oder die *Contes de la reine de Navarre* in die Hand zu nehmen, und spähte so eifrig wie glücklich am Pont St. Michel und Louvre unter den *bouquinistes* nach seltenen Büchern. Er schied endlich im entsagungsvollen Bewusstsein, eben erst angefangen zu haben, und empfing daheim mit gemischten Gefühlen Auszüge aus den *Fils Aimon* von Bekker, dem er selbst später neidlos seinen Pariser Vorrath öffnete. Dies aber und was Adelbert Keller u. a. ihm verdanken, soll hier nur flüchtig berührt werden. Uhland selbst sagt, wer seine Studien nicht kenne, dürfe nicht von ihm reden: er meint den gemeinsamen Haushalt des Forschers und des Dichters, die niemals eine glücklichere Personalunion geschlossen haben. Von alterthümelnden Bearbeitungen einzelner Abschnitte des Heldenbuches und der im Freundeskreis verherrlichten Nibelungen aus ist Uhland allgemach zur poesievollen Darstellung der germanischen Epik vorgeschritten. Seine Lyrik hatte sich längst am Born des Volksliedes erquickt, ehe er dem frischen Heidelberger Dilettantismus eine gründlich vorbereitete und durchgearbeitete Sammlung gegenüberstellte und in den Aufsätzen und Anmerkungen dazu zeigen wollte, wie tief er diese ganze Welt nachempfunden habe, wie gelehrt er die einzelnen Stücke zu erklären wisse. Der Historiker und der Sagenkenner reichte dem Balladendichter einen Stoff nach dem andern und liess ihn alles stilgerecht formen, mochte es Karl oder Eberhard, Taillefer oder Bertran de Born gelten.

Jener 1807 so verschwommen angedeutete Plan musste in Paris, als immer neue Denkmäler vor Uhlands Auge traten, bald eine festere Gestalt annehmen. Aus Briefen an Fouqué und Mayer war uns bekannt, dass er dort und daheim eine Sammlung altfranzösischer Poesien treuer oder freier nachdichtend herausgeben und als Decameron oder Märchenbuch des Königs von Frankreich mit einem Rahmen versehen wollte, und es lag nahe genug, den entlehnten Anhang seiner »Gedichte« mit diesem Plan in Zusammenhang zu bringen. Von zwei Seiten her wird jetzt eine Fülle neuer Aufschlüsse gespendet: J. Hartmann hat soeben »Uhlands Tagbuch 1810–1820« (Stuttgart, Cotta, 1898) veröffentlicht, so dass wir Schritt für Schritt Uhlands Thätigkeit im altfranzösischen Bereich verfolgen können; mir aber gewährt ein Tübinger Sammelband[1] die Möglichkeit, manche trockene und einsilbige Notiz durch Skizzen des Dichters zu beleben und statt blosser Titel den Text ganz oder in Bruchstücken darzubieten. Auch hat sich der Herausgeber des Tagebuchs weislich darauf beschränkt, die schwäbischen Beziehungen insgesammt allkundig zu erklären und die massenhaften litterarischen Einträge nur hie und da als Interpret zu berühren.

Vom 16. Juni an laufen die Daten der altfranzösischen Studien und Nachdichtungen. Der Gedanke, ganze Epen wie den *Roman de la Violette* oder *Robert le Diable* zu bearbeiten, taucht im August und September auf; im November lockt der *Erec* flüchtig den Dramatiker, wie schon am 2. August der *Gérard de Nevers*, zunächst in Tressans Auszug, den folgenden Tag bereits im handschriftlichen Veilchenroman gelesen. Und so greift eins ins andre: die Lectüre und Abschrift der normännischen Chronik geht sofort Hand in Hand mit poetischer Arbeit; am 2. December liest Uhland eine spanische Karl-Romanze, den Kopf mit diesem Sagenkreis angefüllt findet er beim Louvre den Volksroman

[1] Der Quartant vereinigt zahlreiche eigenhändige Entwürfe und Reinschriften Uhlands aus sehr verschiedener Zeit, die Wilhelm Ludwig Holland nach und nach von der Wittwe geschenkt erhalten hat. Die altfranzösischen Stücke stehen ohne Überschriften und sonstige Bezeichnung, auch nicht in einer Folge, auf einzelnen Blättern; die Geschichte Karls und Hugs auf einem Foliobogen, die Einleitung »Im holden Mai, zur Rosenblütezeit« auf S. 3 f. desselben Doppelquart, dessen erste Seite die Stanzen »Auf seinem alten stillen Waldcastelle« enthalten; das Stück »Richard und Bernard« — s. u. — theils auf einem Quartblatt, theils auf einem Doppeloctavblatt, dessen S. 3 und 4 kurze Notizen aus Wace, z. B. »Schlacht. Taillefer. Rolandslied« bieten, wie das Blatt »Richard und Gonnor« schon durch kleine Rechnungen in Francs und Centimes für Paris gesichert wird. Die Skizzen sind z. Th. schwer zu entziffern. Die Orthographie habe ich nicht angetastet, aber ausser der Zeilenzählung die manchmal ganz fehlende Interpunction beigefügt.

Ich danke den Herren Geiger und Bohnenberger für die freundliche Aufnahme im schönen Tübinger Schlosse; Herrn Tobler für gern gespendete bibliographische Winke.

von Charlemagne, dieser weckt am nächsten Tag seine Begierde nach dem Fierabras, am 7. sucht er das verschollene Epos unter den Handschriften der Bibliothek und bekommt statt dessen die Belagerung von Viane in die Hand, deren »herrliche Scenen« ihn begeistern und lang festhalten.

Im October, da er einmal von Richard Ohnefurcht hingerissen und der gewöhnlichen Zurückhaltung vergessend ins Tagebuch schreibt »Apollo, wirst du diese Glut noch lindern!«, keimt der durch die normännischen Kunden angeregte Plan einer »Sammlung von Übersetzungen und Bearbeitungen altfranzösischer Dichtungen«, dergestalt dass Vollendetes getreu, übel Eingekleidetes, durch Weitschweifigkeit Entstelltes in freierem Gewand und so auch in der richtigen Treue geboten, Grosses aber wie der »Wilhelm von England« erst daheim auf Grund einer Abschrift übersetzt werden sollte. Am Abend des 22. October, als ihn das Gefühl der Einsamkeit niederdrückte, schrieb er, um sich Luft zu machen, über dies Vorhaben an Fouqué, sandte aber den schon adressirten und geschlossenen Brief(1) nicht ab, gewiss weil ihm morgens bei ruhiger Betrachtung der Ton zu lebhaft schien, und ersetzte erst am 19. December diesen Bogen durch gelassenere Mittheilungen. Hier erst ist auch von den »lieblichen Fabliaux« und innerhalb der »eigentlichen Heldensage«, die den Kern seiner Bemühungen bildet, neben den normännischen Kunden von dem kerlingischen Cyclus die Rede.(2) Das Tagebuch giebt nur eine Nachricht aus der Pariser Zeit, nämlich vom 17. November: »Bibliothek. Das Manuscript *Pipin et Berthe.* — Hoffnung zu Auffindung einer Reihe fränkischer Sagen. Sage von Pipin. Bestimmtere Auffassung der Tendenz meiner Sammlung altfranzösischer Poesien: hauptsächlich Sage, Heldensage, Nationalsage, lebendige Stimme, mit Hintansetzung der künstlichen, bürgerlichen etc.«

2.

Hinter den 21. October muss ein vorläufiges Register fallen, das im Tübinger Sammelband auf der Rückseite des eben an diesem Tage geschriebenen Stückes von Richard und Gonnor steht und das ich hier, eine Bezifferung beifügend, folgen lasse:

I. Lieder und Romanzen.
 1. Königstochter.
 2. Wilhelm.
 3. Euriant.
 4. Lieder.

II. Normännische Kunden. Robert.

III. Weltliche Erzählungen.
1. Das bunte Pferd.
2. Der Schatten und der Ring.
3. Wilhelm von England.
4. Der verkaufte Schatten.

IV. Legenden.
1. St. Michels Kirche.
2. Das Fest Marias.

V. Satyrische Stücke.
Li Riote du monde.
Verschiedene Empfindungen.

I, 1 ist die wohlbekannte, aber durch Reimnoth nicht wohlgelungene Ballade »Die Königstochter«. Das mündlich überlieferte Original wurde von Chamisso am 18. Juni 1810 Fouqué mitgetheilt und ist aus Hitzigs Buch (1, 258) gleich dem Spässchen *Mon pèr' m'a donné un mari* (S. 259) — dem italienischen *maritino* (Nigra, *Canti popolari del Piemont*) — in Moriz Haupts Sammlung eingegangen. Tagebuch 9. Juli »Mit Chamisso . . . Die Romanze: *La fille du Roy d'Espagne*«; 25. September »Nachts Übersetzung der altfranzösischen Romanze von der spanischen Königstochter«.

I, 2 »Wilhelm« wäre vieldeutig, wenn das Tagebuch nicht unter dem 3. August meldete: »Versifizirter Roman von Gerard auf der Bibliothek. Romanze von *Guillaume au court nés* abgeschrieben« (dazu 6. December »Wiederholte Abschrift der Romanze *G. a. c. n.*«). Gemeint ist also die Stelle im *Roman de la Violette ou de Gérard de Nevers* (ed. Francisque Michel 1834), »wie Gerart, als *Jongleur* verkleidet, mit einer *Viele* sich in sein eigenes Schloss geschlichen, um den Usurpator Lisiars zu belauschen, und wie er zu seinem Instrument einen Gesang von *Guillaume au-court-nez* anstimmt« (Schriften 4, 346); eine Stelle, die Uhland im Zusammenhange der Romane bespricht und trefflich für seine Ansicht von epischem Gesang verwerthet. Eine Bearbeitung des kurzen Stückes(3) ist nicht vorhanden.

I, 3 »Euriant«. Tagebuch 8. October »Abends Übersetzung der Romanze: Schön Euriant«. Es kann sich natürlich nicht um eine Darstellung der Euriautfabel handeln (vgl. Rochs, Über den Veilchenroman und die Wanderungen der Euriaut-Sage, oder vielmehr Reinhold Köhlers Anzeige im Litteraturblatt für romanische und germanische Philologie 1883 Nr. 7), wie sie auf Grund der Prosa schon 1804 durch Helmine v. Chézy in der »Geschichte der tugendsamen Euryanthe von Savoyen« (F. Schlegels »Sammlung romantischer Dichtungen«) lang vor ihrem Libretto für Weber geliefert worden ist — Michel verzeichnet sogar für das Jahr 1810 eine Euriaut-Pantomime im Franconischen Circus —; auch an die handschriftliche Romanze von Gérairs

und Oriour, gedruckt bei Michel S. 329, darf man keineswegs denken, sondern »Schön Euriant« ist die *biele Euriaus,* von der Marote im *Roman de la Violette* freilich nur sechs Zeilen singt (Michel S. 114 V. 2306; Bartsch, Romanzen und Pastourellen 1870, I Nr. 16):

Siet soi biele Euriaus, seule est enclose;
Ne boit, ne ne mangue, ne ne repose;
Souvent se claimme lasse, souvent se cose,
C'à son ami Renaut parler n'en ose:
Souvent s'escrie en haut:
»Ha! Dex! verrai-jou jà mon douc ami Renaut!«

Wollte Uhland eine Ergänzung dichten oder vielleicht Gérards folgenden Gesang (S. 116 V. 2340—2346) *Amors, quant m'iert ceste painne achievée* damit verbinden?

I, 4 Die »Lieder« lassen sich nicht bestimmen ausser einem: »Übersetzung des kleinen Liedes: *Or la voi etc.*« Tagebuch 5. November. *Or la voi, la voi, Por dieu, salués le [la] moi* bildet den übrigens anderswoher genommenen Refrain in den Altfranzösischen Romanzen und Pastourellen von Bartsch II 57, 17 f. (Monmerqué u. Michel, *Théâtre français au moyen âge* 1839 S. 45; Dinaux, *Trouvères brabançons* 1863 S. 254; Scheler, *Trouvères belges* II 1879 S. 111).

II »Normännische Kunden«. Ihre Quelle ist bekanntlich der *Roman de Rou* von Wace, dessen Studium Uhland am 16. October, gleich nach den Bibliotheksferien, begann. Am 19. übersetzte er die »Sage von dem Handschuh«, am 21. die »normännische Kunde von dem ertrunkenen Mönche«: das sind die beiden Stücke »Graf Richard Ohnefurcht« in seinen Gedichten. »Sie ist mehr witzig, als sagenhaft« sagt Uhland später von der zweiten Erzählung. Aber er wollte mehr geben, und wenn die Tagebuchnotiz am 13. October »Idee zu einer Romanze aus dem französischen Volksroman *Richard sans peur,* nemlich aus der Stelle von dem Schiffbruch« sich nicht weiter belegen lässt, so ist gleich die unmittelbar nach jener Mönchsgeschichte am 22. »angefangene Übersetzung der [Romanze] von Gonnor« erhalten. Ohne sich auf die vier Söhne und drei Töchter einzulassen und ohne das bei Wace abschliessende Lob der Dame zieht Uhland zwei Stellen des *Roman de Rou*[1] zusammen, die bündige Geschichte dieser Liebe und die unbedeutende Anekdote der ersten ehelichen Nacht:

Herr Richard lebte lange Zeit
Mit Gonnor, seiner schönen Maid;
Sie war aus edler Dänen Blut,
Am Leibe hold, an Sitten gut.
Auf . . .

Schwabacher Lettern bezeichnen Ausgestrichenes. 2 seiner *undeutlich*, einer?
5 *abgebrochen; man ergänze: auf Bitten der Priester und Wunsch der Barone*

Die in ihn drangen manches mal,
Nahm Richard Gonnor zum Gemahl.
Und als er nun [bei] Gonnor lag
Die Nacht nach ihrem Hochzeittag,
Sie wandte ihrem Herrn den Rücken
Und thät ihn mit der Schulter drücken.
Was machst du, sprach er, mein Gemahl?
Du lagst bei mir so manches mal,
Doch niemals also thatest du:
Du kehrtest das Gesicht mir zu. —
Vordem war dieses Lager euer,
Nun ist es mein; als es war euer,
Da konnt' ich niemals sicher liegen,
That nie nach eigenem Vergnügen.
Nun lieg' ich hier an sichrem Orte.
Sie wandte sich auf diese Worte:
Das Antlitz kehrten sie sich zu
Und lachten viel in süsser Ruh.

Beachtenswerth ist, dass in der Vorlage die Abenteuer Richards in der Kirche (Pluquet 1, 278; Andresen 2, 40) und mit dem Sacristan von St. Ouen (1, 281; 2, 43; vgl. Le Grand 5, 57) gleich auf die erste Erwähnung Gunnors folgen. Die berühmten Verse von Taillefer stehen bei Pluquet 2, 214, bei Andresen 2, 348; die Geschichte der Jagd von Winchester bei Pluquet 2, 340, bei Andresen 2, 428; beide Gedichte, deren zweites schon in Paris am 10. und 11. November, deren erstes in Tübingen am 10. und 12. December 1812 entstanden ist, waren als zwar durch Wace inspirirte, aber selbständige Schöpfungen nicht für die »Sammlung« bestimmt.

Dagegen sollte auch Richard II., der Sohn des Ohnefurcht und Gonnors, ein Denkmal erhalten, und die von Uhland nach Wace fragmentarisch ausgearbeitete Geschichte seiner Begegnung in Cherbourg mit dem frommen gelehrten Lombarden Bernard, der ein Grab in des Fürsten Nähe begehrt, möchte ich auch der zweiten Hälfte des Octobers 1810 zuweisen. Diese treue Übertragung hat vorläufig den gedehnten Bericht bei Seite gelassen, wie Bernard verkleidet zum Grafen

---

8 Und *über* Als nun? *Spatium für* bei *oder* (*ohne* Und) neben *unter* 9 *die blossen Reimworte* legte pflegte 10 wandte *gestrichen, darüber Unleserliches* 12 machst *über* hast 16. 17 *undeutlich; Vorlage* »*Ca en arier fut le list uostre, Mais ore est il e mien e uostre*«, *weshalb ich in* 17 *nicht* mir, *sondern* mein *lese* *a. R. die Reimworte* euer war *und* ohn Gefahr 19 That *scheint gestrichen ohne Ersatz* 20 lieg' *nach* bin 21 auf — W. *neben nichtgestr.* bei [*nach* das?] diesem W. 22 *neben nichtgestr.* Sie k. das Gesicht sich zu

gelangt, und aus dem energisch zu kürzenden Mittelstück nur zwei empfindungsvolle Reimpaare herausgehoben.

Von Richards Mild' und Gütigkeit
Erscholl die ganze Christenheit.
Zur selben Zeit war ein Lombard,
Der Meister Bernhard wohlgelahrt:
Er hielt wol Schule da und dorten,
Man sprach von ihm an allen Orten.
Der hätte gerne selbst erprobt,
Ob Richard man mit Recht gelobt,
Drum kam er aus der Lombardie
Nach Rouen in der Normandie.
Bei einem Bürger er einkehrte,
Der Bürger ihn nach Kräften ehrte.
Als sie zunacht das Mahl beendet,
Der Meister sich zum Wirthe wendet:
Herr Wirth! den Herzog wünscht' ich sehr
Zu sprechen, wenn es möglich wär'.
Ich zeigt' ihm ein Anliegen gerne,
Drum ich gekommen aus der Ferne.
Traun! sprach der Wirth, es fehlet weit,
Dass ihr ihn sprechen dürft zur Zeit;
Ich glaube nicht, dass vor acht Tagen
Ihr ihm ein Wörtlein können sagen.
Er wohnt im hohen Thurme dort,
Verlässt nicht Tag noch Nachts den Ort;
Niemand besteigt des Thurmes Stufen,
Wenn er nicht namentlich berufen,
Denn er ladet hieher gesamte
Viscomte, Pfleger und Beamte,
Wo Jeglicher nach seiner Pflicht
Ihm Rechnung stellet und Bericht.
Nach Tische pflegt der Kurzweil wegen
Er an ein Fenster sich zu legen,
Das Aussicht hat der Seine zu,
Da hält er eine Stunde Ruh',

1. 2, 9–12, 23–26 *auch auf dem die Verse 41ff. enthaltenden Bl.* (h^2) 1 Güt und Mildigkeit h^2 4 *aus* Bernart 10 die h^2 11 einkehrt h^2 12 D. B. hielt den Meister werth h^2 13 zunacht *nach* das Abendmahl 14 Der *nach* Herr 24 Nacht h^2 25. 26 Und Niemand darf den Thurm betreten Wenn [so] er nicht selber lässt erbeten h^2 26 n. b. *aus* selber herb. 29 Wo *über* Der? 34 Da *aus* Dort hält *nach* sch[lummert? läft?]

Beschauet dort das Waldrevier,
Den Wandel auf der Brücke hier . . .

Doch wollt' er lieber Schläg empfangen
Als nicht zum Herzog hingelangen . . .

Bis sie der bittre Tod geschieden,
Der manche Liebe trennt hienieden.

Zu Chiesrebork, als früh am Tag
Der Herzog einsmals betend lag,
Da sah ihn Bernard, trat heran,
Demüthiglich er so begann:
Mein Herr! ich liebt' euch treu und bieder
Und ihr habt mich geehret hinwieder,
Drum wollt mir eine Bitt' erfüllen
Aus Christenlieb' um Gottes Willen.
Der Herzog sprach: es sey gewährt!
Nun Bruder, sagt, was ihr begehrt?
Herr, sprach Bernard und weinte sehr,
Ich will Euch sagen meinen Begehr.
An dieser Stelle, wo ihr betet,
Zu Gott so oft mit Inbrunst tretet,
Bestattet mich in kühler Erde;
Am dritten Tag ich sterben werde:
Denn werd' ich dort zu liegen kommen,
Es dürfte meiner Seele frommen.
Der Herzog sprach nun: Freund! es seie!
Am dritten Tage starb der Treue,
Den Leib begrub man an der Statt,
Die er vom Herrn erbeten hatt'.

In seinem Aufsatz (Schriften 4, 368) bemerkt Uhland über die von Vater zu Sohn fortschreitenden, eigenthümlich finstern nationalen Kunden der Normandie: »Was ich davon kenne, sind einige Sagen von den Roberten und Richarden im Anfange normännischer Chroniken, beson-

---

35 das *aus* den 37. 38 *auf der Rückseite u., entsprechend v. 2097f. des Originals. Nach einem Spatium* 39. 40: *v. 2105f.*; *dies auch auf der sonst leeren Rücks. h*[2] (Liebe *unter* **Freunde**) 41 Ch. *unleserlich, nach dem Original, s. die Lesarten Andresens. unter* 42 Recht (?) *abgebrochen und Spatium.* 47 Dr. *über* **Ihr** 48 Aus *nach* **Um Gott** Chr. *nach* **Mild** 50 s. *nach* **sprecht** 54 so — Inbr. *unter* **mit heissem Flehen** *Spatium* 57 Denn *vor* **Und** würd'? 58 *aus* Es wäre m. Seel' [*nicht corrigirt*] zu Fr. 59 H. — nun *über* **Graf versetzte**

ders der vortrefflichen Reimchronik von Wace«, und gedenkt nach einem Hinweis auf seine beiden im Almanach veröffentlichten Nachdichtungen »Graf Richard Ohnefurcht« zweier verstümmelter Volksbücher, die noch in Paris feilgeboten würden: *L'histoire de Richard Sans-Peur, duc de Normandie, fils unique de Robert le Diable, lequel par sa grande générosité fut Roi d'Angleterre* (Troyes, 27 S.) und *La terrible et épouvantable vie de Robert le Diable* ... (Limoges 28 S.). In der Sagengeschichte verweilt Uhland auch bei diesen Denkmälern (7,655 ff. vgl. 8, 180 ff.) und betont, dass die Kunden von Richard und Robert nicht bloss äusserlich, genealogisch, sondern auch innerlich durch denselben finstern, von nordischer Herkunft zeugenden Geist verbunden seien. Er bedauerte schon bald nach der Heimkehr lebhaft[1], in Paris das alte Gedicht *Robert le Diable* versäumt zu haben und statt dessen auf das populäre Heftchen angewiesen zu sein, dem auch seine Nacherzählung im Colleg (7, 656–659) noch folgen muss: »Umriss des Gedichts: Herzog Hubert von der Normandie und seine Gemahlin, die Tochter des Herzogs von Burgund, sind lange kinderlos« ...

Zu den Notizen des Tagebuchs vom 27.–29. September (»Erkaufung des Hüon und *Robert le Diable*. Gedanke, den Robert metrisch zu bearbeiten. 29. Angefangene Bearbeitung des Robert«) gesellt sich nun das kleine Tübinger Bruchstück:

Zu Rouen ward ein Kind geboren,
Der Welt zum Wunder auserkoren.
Des Kindes Vater, Herr Hubert,
War der Normannen Herzog werth,
Frau Ida hiess die Mutter gut,
Die Fürstin von Burgundenblut.

als Anfang eines Romanzencyclus. Uhland schreibt am 18. December an Kerner (Justinus Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden 1897 I, 148; mir liegt auch eine genaue Abschrift Hollands vor): »Angefangen

[1] An I. Bekker in dem bisher unvollständig gedruckten Brief, der wegen der schliesslich erwähnten Abschrift aus den *fils Aymon* erst nach dem 23. Februar 1811 entworfen sein kann: »Was ich von eigentlich Epischem mitgebracht und was durchaus nur in Form der Übersetzung zu behandeln wäre, ist immer doch nichts Vollständiges. Darum trachtete ich immer so sehr den Fierabras oder irgend ein andres Gedicht aus diesem Kreise, das für die Abschrift nicht zu gross gewesen wäre, zu finden. Sehr ärgert mich, dass ich nicht auf das normännische Gedicht von *Robert le Diable*, das auch in Volksromans-Prosa aufgelöst in Paris feilgeboten wird, früher aufmerksam wurde. Aus einer in Roqueforts *Glossaire* ausgehobenen Stelle [vgl. Schriften 7,655; 4,369 mit Hollands Anmerkung] sehe ich, dass es in epischem Sylbenmaasse verfasst ist. Ich will es dir doch näher bezeichnen: *Dict de Robert le Diable, Mss. fonds de l'Eglise de Paris, Nr. 21*[3]«. Excerpte liegen im Nachlass. Vgl. auch an Keller 11. Jan. 1835.

hab' ich die Bearbeitung (im Balladenton) eines nordfranzösischen Volksromans: *La terrible et épouvantable vie de Robert le Diable.* Die Fabel ist treflich und originell, überhaupt haben die nordfranzösischen Dichtungen einen eignen finstern Charakter; in Teutschland sind mehr nur die südfranzösischen Volksromane bekannt, als Magelone, Melusine pp., die von einem viel mildern Geiste beseelt sind als jene normännische Sage, in denen noch die ursprüngliche wilde Grösse [er hatte erst geschrieben »ursprüngliche Wildheit«] und Schauer des Nordens athmen. Der Teufel hat viel darin zu thun, wodurch sie sich dir sehr empfehlen würden.« Während also F. Schlegel an jener Stelle der »Europa«, wie schon Jean Paul in der »Vorschule der Aesthetik«, romanische Helle und germanisches Dunkel schieden, betont Uhland hier und sonst innerhalb des Französischen den »finstern« Geist der Normandie[1]. Schliesslich hat er den Stoff seinem schnellfertigen Freunde Gustav Schwab überlassen, der 1820 zwölf »Romanzen von Robert dem Teufel. Nach einer altfranzösischen Sage« mit einem hölzernen Widmungsgedicht an Uhland ausstattete (Reclam S. 498).

Nach dem Gesetz des Wechsels sollte die nächste Gruppe der Sammlung ein heiteres Gesicht zeigen und, abgesehen von der zu vag bezeichneten Nummer IV 3 »Wilhelm von England«[2], in den bunten Reigen der Fabliaux führen. Uhland kannte Le Grands *Fabliaux et*

[1] Sein Halbdrama »Normännischer Brauch« (15. Juni 1814 — 15. Februar 1815) verräth leider gar nichts von diesem landschaftlichen Charakter. Es könnte beinahe von Fouqué herrühren, dem es denn auch zugeeignet ist. Vielleicht steht der Anfang mit der unten zu berührenden Absicht in Zusammenhang, Romanzen vom *vair palefroy* durch ein Widmungsgedicht an Fouqué einzuleiten. Die Worte Richards:

Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
Wer einen Gast an seinem Herd empfieng,
Verlangt von ihm ein Mährchen oder Lied
Und giebt sofort ein gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Gesänge werth,
Darum erlass' ich dir die Fordrung nicht.

gehen bekanntlich auf altfranzösische Verse zurück, die Uhland 4, 295 f. aus *Li diz dou soucretain* citirt nach Méon *Nouveau Recueil de Fabliaux et Contes* (1823). Die ersten fünf im »Normännischen Brauch« nachgeahmten sind schon in der Vorrede Barbazan-Méons 3, IX angeführt (vgl. Le Grand 4, 252, 261). Für unsre Untersuchung sind auch die folgenden Zeilen Balders erwähnenswerth:

Ein Mährchen ist oft süss wie Cyperwein,
Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
Und manch ein alterthümlich Heldenlied
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang.

[2] Zur beabsichtigten Ausgabe des Urtextes (Schriften 4, 349) kam Uhland nicht. Holland verweist auf Michels Druck (*Chroniques anglonormandes*, III, 39 ff. Rouen 1840) und erwähnt, dass Kellers Nacherzählung in den »Altfranzösischen Sagen« 1839 I, 188 ff. auf Uhlands Abschrift beruhe.

contes (in 5 Bänden 1781 wiederholt) und benutzte sie auch späterhin[1], theilte aber nicht die Scheu dieses Paraphrasten vor Barbazans *intrépidité*, solche dem Verständnis und den guten Sitten trotzende alte Gedichte mit Haut und Haaren wieder auszuschicken, sondern ergetzte sich an der neuen Ausgabe des Barbazan von Méon: *Fabliaux et Contes* 1808 (vier Bände).

IV 1 »Das bunte Pferd« ist der schöne *Lai du vair palefroi* (Barbazan-Méon 1, 164; 1342 Verse); es genügt, mit einem Wort auf Wilhelm Hertz, Spielmannsbuch S. 163 zu verweisen. Immer wieder, bis zu dem unglücklichen Gedanken einer dramatischen Bearbeitung im Februar 1817, hat Uhland, wie wir noch sehen werden, diesen Gegenstand ergriffen, aber keine Zeile seiner mannigfachen Versuche hinterlassen. Im Pariser Tagebuch fehlt zufällig jede Erwähnung. Die Barbazan-Méonsche Sammlung scheint er am 3. November zuerst in die Hand genommen zu haben. Dass er so hervorragende Stücke wie *Du chevalier au barizel* (1, 208, unmittelbar nach dem »bunten Zelter«, von Hertz meisterlich bearbeitet) übersehen hat, ist um so auffälliger, als ihm »Der Ritter mit dem Fässlein« auch handschriftlich begegnete (s. Michel, *Roman de la Violette* S. LV). Oder Barbazan-Méon 1, 84 *Du Chevalier, qui voit la Messe, et Notre-Dame estoit pour lui au tournoiement* — wie genial hat Gottfried Keller diesen und ähnliche Vorwürfe gestaltet!

IV 2 »Der Schatten und der Ring«. Eine Abschrift *Li lais de lombre et de laniel* in Uhlands Nachlass stammt, wie mich Michels Einleitung zum *Roman de la Violette* S. LVII zunächst belehrte, aus der grossen Pariser Sammelhandschrift Nr. 7595, der Uhland noch zwei Stücke entnommen hat. Das partienweise recht schleppende Gedicht, mehr als 950 Verse, schon von Le Grand 1, 194 kurz nacherzählt, ist seither von Michel in den *Lais inédits des XII^e et XIII^e siècles* 1836 S. 39–81 und neuerdings von Bédier im *Index lectionum Friburg.* 1890 abgedruckt worden. Ob es unter Uhlands kürzender und verdichtender Hand an Reiz sehr gewonnen hätte, steht dahin. Ein Ritter nimmt der geliebten Dame nach vergeblichem Flehen um einen von ihr getragenen Gegenstand ihren Ring und vertauscht ihn mit dem seinigen, als die Schöne den Raub wiederfordert. Sie merkt den Trug und lässt den Ritter verfolgen. Endlich findet sie ihn am Ufer; er aber wirft den von ihr zurückgegebenen Ring ins Wasser: seinen Ring, den sie zu tragen sich weigere, solle hinnehmen, was er nächst ihr am meisten liebe, ihr Spiegelbild! Mit dieser galanten List (*li dons que vous avez fait A mon ombre en l'onor de moi*) gewinnt er die Dame.

---

[1] Tagebuch 6. Dec. 1811 »Im Legrand die herrliche Stelle vom *noble bachelier* gelesen« — er meint gewiss den Versprolog in der Anmerkung 1, 161–163 *Qui est li gentis Bachelers*, allerdings eine stürmisch fortreissende Schilderung jugendlicher Tapferkeit.

IV 4 »Der verkaufte Schatten«. Tagebuch 16. Juni 1810 »Auf der Bibliothek. Abschrift des Märchens vom verkauften Schatten«. Die Notiz erregte schon im Hinblick auf Chamisso meine Aufmerksamkeit, aber ich konnte ihr nicht beikommen, bis Wilhelm Hertz das Räthsel löste. Eine altfranzösische Prosa-Erzählung vom verkauften Schatten findet sich im *Livre de Cassiodorus empereur de Constantinople,* aus dem *Ms. du roi* Nr. 4096 abgedruckt in A. Kellers Einleitung zu seiner Ausgabe des *Roman des sept sages* Tübingen 1836 S. LXXIII ff. Da in Uhlands Nachlass die Abschrift fehlt, ist es möglich, dass er sie Keller, der aber auch während seines Pariser Aufenthaltes diesen Fund selbständig gemacht haben kann, überlassen hat. Kein Schlemihlmärchen: es handelt sich nicht um den Schatten selbst, sondern um das Stück Erde, auf dem er liegt. Der schlaue jüngere Königssohn lässt sich gegen einen goldenen Apfel vom arglosen Bruder, dem Thronerben, dessen Schatten schenken, beansprucht dann nach des Vaters Tod jedes Stück Erde, auf das des Bruders Schatten fällt, und verdrängt ihn so allmählich ganz aus dem Lande, dass er vor Kummer im Elend stirbt. So steckt das listige Märchen und mit ihm die vierte Gruppe, die ganz wohl mit einem ungebundenen Stück abschliessen konnte, zuletzt doch ernstere, ja peinliche Mienen auf.

V »Legenden«. Vom Kloster auf dem *Mont St. Michel* (M. Raoul, *Histoire pittoresque du M. St. M.* 1834) las Uhland im *Roman de Rou* (Andresen 2, 57; Pluquet 1, 296); er bespricht die Sage in den Anmerkungen zu den Volksliedern 4, 318, um auch hier sogleich die Legende von der schwangern Frau heranzuziehen und (S. 319) aus seiner Abschrift des selbständigen Originals *Chi commence d'une grosse feme* wenigstens ein Stück mitzutheilen; alle 96 Verse gab erst Eichholtz, Quellenstudien zu Uhlands Balladen S. 29. Sie haben auf Uhland sogleich einen tiefen Eindruck gemacht, denn ungewöhnlich beredt meldet das Tagebuch am 22. October »Bibliothek. Legenden: von der normännischen Kirche des h. Michael am Meere, welche des Tags zweimal durch die Flut unzugänglich war, wo eine schwangere Frau, welche, da sie nicht schnell gehen konnte, von der Flut übereilt wurde, den Erzengel anrief, welcher sie vor der Flut schützte, so dass sie mitten in derselben gebar und den betenden Pilgerinnen, welche sie schon verloren gegeben, ihr Kind zubrachte« — 2. März 1811 »Grossentheils Übersetzung der Legende von der schwangeren Frau«. Also ist im Register kein fertiges Werk oder ein Entwurf, sondern nur ein Plan wie in andern Fällen gemeint, und Uhland mag noch mehr Legenden, besonders die durch Gottfried Keller nach abweichender Überlieferung so wundervoll erneute, wie die heilige Jungfrau die Stelle einer zu langem freiem Liebesgenuss entlaufenen Nonne vertritt, für seine »Sammlung« bedacht haben. Er

notirt den Stoff an demselben 22. October und kommt mehrmals auf diese Marienlegende (vgl. Schriften 2, 48) zurück. — Die »Legende« in seinen Gedichten ist gleich den beiden vorausgehenden Stücken »Graf Richard Ohnefurcht«, die manchen Ballast über Bord werfen und etwa durch glückliche Verkürzung der Engels- wie der Teufelsrede 160 Verse Wace's um ein Viertel schmälern, besonders lehrreich für das Fouqué gegenüber vertretene Princip, das entstellende Gewand abzustreifen sei die rechte Treue. Hier schaltet er am freiesten, nicht bloss zusammenziehend, sondern die Motive anders gruppirend, so dass die fromme Vorlage künstlerisch verjüngt und doch nicht geschminkt wird.

VI. »Satyrische Stücke«. 1. Die Prosa *Chi commenche li Riote del monde* (Abschrift im Nachlass) gewann Uhland aus demselben Codex wie den Lai vom Spiegelbild (s. Michel, *Roman de la Violette* S. LIX); Michel hat dieses lange, sehr flotte und witzige, dabei nirgend in die Flegelei Markolfs oder Eulenspiegels fallende Gespräch zwischen dem König und einem klugen *vilain* über das Gerede und den Hader der Welt 1834 sammt dem Fabliau vom Jongleur d'Ely herausgegeben (*La riote du monde*).

2. »Verschiedene Empfindungen« weiss ich nicht zu erklären. Ist der Titel ursprünglich oder dem vierstimmigen Goethischen Liebesspiel nachgebildet, das aus den »Ungleichen Hausgenossen« in die Lyrik überging: »Verschiedene Empfindungen an Einem Platze« (1, 39)?

Überschlagen wir die Daten, so darf für das Register zu dem *terminus a quo* (21. October) als *terminus ad quem* der 17. November vermuthet werden, seit dem das kerlingische Sagenreich vor Uhland auftauchte. Von diesem dem Nachdichter, Forscher und Neuschöpfer gleich werthen Kreise sagt unsere Liste gar nichts, aber sie schweigt auch — und ich möchte deshalb kaum über den 6. November hinausgehen — trotz der Berücksichtigung grosser Werke ganz von »Flos und Blankflos«, das er an jenem Tage zuerst kennen lernte und in der zweiten Hälfte des Monats copirte, noch 1812 gewillt, »die auch in Beziehung auf die altdeutsche Poesie merkwürdige, wahrhaft blühende Erzählung« drucken zu lassen (Schriften 4, 349). Doch erst 1844 trat Bekkers Ausgabe »Flore und Blanceflor, altfranzösischer Roman, nach der uhlandischen Abschrift der Pariser Handschrift Nr. 6987« ans Licht, nachdem das alte Heft auch Hoffmann von Fallersleben und Haupt vorgelegen hatte.

Zwei verwandte Namen mögen uns weiter führen zu den Stücken, die im Register fehlen, aber noch in Paris der Sammlung einverleibt werden sollten. Uhlands schöne Inhaltsangabe der »altfranzösischen Erzählung von Florance und Blancheflor« (Schriften 3, 412) be-

ruht auf dem Fabliau bei Barbazan-Méon 4, 355: *Ci commence de Florance et de Blanche Flor, alias, Jugement d'amour* (schon 1754 von Caylus hervorgezogen und in Le Grands Auszügen 1, 254 mit zwei ähnlichen Geschichten verbunden). Den Anfang[6] bietet lückenhaft ein Tübinger Blatt:

An einem Frühlingsmorgen wallten
Zwei Jungfraun, liebliche Gestalten,
Um ihrer Maienlust zu warten,
In einem wonniglichen Garten.
Sie waren beide hochgemuth,
An Schönheit gleich und edlem Blut,
Mit gleichen Mänteln angethan,
Die von zwei Feen sie empfahn.
Sie sind aus Wolle nicht gewoben
Noch andrem Irdischen und groben:
Aus Irisblüth' die Zettellagen,
Mit Maienrosen eingetragen;
Von zarter Liebe sind die Säume,
Zum Futter dienen Morgenträume,
Auch alles wohl genäht und fein
Mit dem Gesang der Vögelein.

Da lag ein Thal, da wand ein Bach
Durch die Gebüsche sich gemach,
Der ihr Gesicht zu schauen bot,
Von Liebe wechselnd bleich und roth ...

Wir müssen nur zu wohl uns hüten,
Dass nie wir zu Spott uns bieten.
So lang der Baum das Laub behält,
Ist er gesucht von aller Welt,
Doch wenn die Blätter abgefallen,
Wird er gering geschätzt von Allen.

In langen, uns nach dem zauberhaften Eingang etwas trocken anmuthenden Reden streiten die Schönen, ob der Clerc oder der Ritter

1 Frühlings (g *mit Schnörkel*) *über* **Sommer** 2 J. *nach* **Mädch** 3. 4 *umgeziffert* 4 *aus* einen w. *über* **blumenreichen.** *dies nach* **Garten wonniglich** 7 gl. *getilgt und wiederhergestellt* ang. *nach* **die v**[on] 8 Die *vor* **So die** 9 *aus* Er war aus W. n. g., *dies erst geändert in* Aus W. sind sie 10 Ird. *undeutlich, die Stelle ist frei behandelt* 13 V. z. [*üdZ*] L. s. [*nach* **ringsum?** **rings** *über* **waren dann**] die [*darüber* **zarten**] S. 14 *aus* dienten holde Träume *nach* 16 *Spatium* 17 da *nach* **mit einem** w. *über* **floss** 21. 22 *unten nach grösserem Spatium*, 23—26 *o. r.; im Original v. 49—54* 21 *aus* Wir haben uns gar wohl zu [*aus Versehen nicht in* uns *corrigirt*] h. 22 niemals? 24 ges. v. *über* **beliebt bei**

den Vorzug als Geliebter verdiene, und beschliessen, diesen Conflictus, ein wohlbekanntes wandelreiches Thema, am Hofe des *Diex d'amors* zum Austrag zu bringen. Sie reiten auf prächtigen weissen Zeltern hin, entrichten dem jungen Pförtner den Sold eines Kusses und tragen dem Gott oder König, der sich vom Pfühl erhebt, ihren Handel vor. Er beruft eine *Cort* von Vögeln: Nachtigall und Papagei, von den Damen gewappnet, führen als ihre Streiter einen im Fabliau allerliebst beschriebenen heftigen Kampf; des Ritters Anwalt, der Sittich, muss die Waffen strecken; Florance nimmt das allzu tragisch und erliegt sogleich dieser Demüthigung; man bestattet sie feierlich und widmet ihr die Grabschrift *Ici est Florance enfoïe, Qui au Chevalier fu amie.*

Da sich unter Uhlands Copien auch das Gedicht *Dou capiel à VII flours* (aus der schon mehrmals erwähnten Sammelhandschrift, s. Michel, *Roman de la Violette* S. LVIII) findet, mag angenommen werden, dass dem Liebesstreit jener blumigen Jungfrauen die holde Symbolik folgen sollte, wie einem Mädchen ein Schapel aus sieben bedeutungsvollen Blumen, der unschuldigen Lilie, dem demüthigen Veilchen u. s. w. dargebracht wird.

Er wandte diesen Gärten den Rücken und wollte gewiss mehr als einen unreifen Plan oder Entwurf, den die frühere Liste verzeichnet, wieder abstossen, nachdem die heroische Welt Karls des Grossen aus alten Mären in den Vordergrund seiner Betrachtung gerückt war. Wir wissen, dass am 7. December der Girard de Viane die Feder des unermüdlichen Abschreibers zu beschäftigen begann. Lange Stücke dieses Urtextes theilte Bekker 1829 im »Fierabras« mit »nach Herrn Uhlands Abschrift aus cod. Reg. 7535« (vgl. J. Grimm an Lassberg, Germania 13, 372: »höchlich interessant«). Der »urtheilsfähigste Kenner« nordfranzösischer Epik aber hatte schon am 27. Februar 1811, den Reim mit der Assonanz vertauschend, fünf Tiraden von Roland und Aude übersetzt, die man in den »Gedichten« wiederfindet, und von Ende Mai bis gegen Ende November desselben Jahres 36 Tiraden der Belagerung von Viane als Anhang zu dem Aufsatz über das altfranzösische Epos ausgearbeitet, auf herbe Strenge bedacht und gern vergleichsweis altdeutschen Heldensang herbeirufend, wie sein Normanne Taillefer deutlich an den *videlære* Volker erinnert. Dankbar rühmt Jacob Grimm »Uhlands altfranzösische Übersetzungen mit recht guten Parallelen aus den Nibelungen« (an Wilhelm 11. Januar 1814, Jugendbriefe S. 216). Und Wilhelm vergass der »schönen Abhandlung« Uhlands nicht, als man endlich durch Michel 1837 die ganze *Chanson de Roland* empfing und nun der begeisterte Vermittler der altdänischen Heldenlieder, dem Uhland als Germanist am verwandtesten erscheint, sich noch einmal zur Nachdichtung angeregt fühlte, so wie Uhlands

eigene letzte Übersetzerthätigkeit auf altfranzösischem Gebiet Abschnitten des Rolandsliedes gewidmet ist, wenn auch nur für seine Sagengeschichte (Schriften 7, 648 ff.).

»Roland und Alda« vor allem hat er im Sinn, wenn er an Kerner, der schon länger um altfranzösische Beiträge, auch ungebundene, gebeten hatte (Briefwechsel 1, 145), am 4. Januar 1811 schreibt (1, 169): »Da es noch lange anstehen dürfte, bis ich meinen ganzen Vorrath altfranzösischer Dichtungen verarbeitet habe, so wäre es mir sehr erwünscht, vor der Hand einiges in deinem Almanach niederlegen zu können. Ein sehr schönes Stück aus einem grösseren Heldengedichte gehört zu dem, was ich dir zugedacht, ich konnte es aber aus Mangel gewisser Hilfsmittel bis jetzt nicht vollständig übersetzen.«

Der »Poetische Almanach für das Jahr 1812« brachte hinten (S. 230 ff.) die Gruppe »Altfranzösische Gedichte« (Die Königstochter. Graf Richard. Legende. Roland und Aude) mit Ludwig Uhlands vollem Namen, während die dem *Roman de Rou* frei abgewonnene »Jagd von Winchester« unter Volkers Flagge ausging (S. 61) und zwei spanische Legenden (Casilde S. 14, Ildefons S. 63 aus Lopes *Rey Bamba* I, 1) die Chiffre —*d* trugen. Dann spottete Bekker des »vielnamigen« Freundes und gestand offen, die Aussicht auf den altfranzösischen Decamerone sei ihm unendlich erfreulicher als all die im Almanach dem rollenden Jahre preisgegebenen Lieder, Balladen und Sonette (Mayer 1, 215). Nur eine kleine Abschlagszahlung hatte Uhland geben wollen, um in Ruhe das umfassende Werk auszurüsten, das vielleicht auch spanischen Dichtungen sich öffnen sollte (an Kerner 1, 148; 18. Dec. 1810); doch war das ein flüchtiger Einfall, und ich lege der Einheitlichkeit wegen die theils schon bekannten, theils neuentdeckten Übersetzungen spanischer Herkunft für unsere Ausgabe der »Gedichte« zurück. Eine grössere Sammlung sei nöthig, erklärt Uhland in dem zuletzt angeführten Briefe, »da diese Dinge eigentlich nur in Masse wirken, wie man bei den teutschen Volksliedern gesehen; herbeigeschafft hab' ich Mehreres, ausgearbeitet nur Weniges, was vielleicht besser nach meiner Zurückkunft geschieht«. Und weiter erfahren wir, schon sei die Vorrede fertig, die sein künftiges Buch als Frucht und Erinnerung der Reise bezeichnen solle, nämlich das am 13. October mitten im abendlichen Gewühl des Palais royal aufgefasste Gedicht »Graf Eberhards Weissdorn«. Eine schöne Symbolik: wie das morgenländische Reis im Wirtemberger Land zum hoch und breit gewölbten Baum erwächst, so will Uhland in Schwaben die Triebe aus dem altfranzösichen Dichterwald hegen:

Und als er war daheim,
Er's in die Erde steckt,
Wo bald manch neuen Keim
Der milde Frühling weckt.

Das ist denn auch geschehen, obgleich der volle Schuss und das rechte Wachsthum ausblieb, wofür uns Roland Schildträger, König Karls Meerfahrt, Taillefer, Sängerliebe und mehr trösten mag.

3.

Am 1. Juni 1811 fühlt sich Uhland durch Méons Fabliaux aus langer Niedergeschlagenheit erweckt, wie ihn um dieselbe Zeit Perraults *Belle au bois dormant* ganz plötzlich zum »Märchen« aufrief, und er fasst den neuen »Plan an die Erzählung *Du vair Palefroy* die übrigen anzuknüpfen; Auffassung der Idee des Wunderpferdes«. Aber erst am 15. November 1814 beginnt er eine Nachdichtung des »bunten Zelters« in Balladen und schreibt während der bis zum 17. fortgesetzten Arbeit sogleich eine Zueignung an Fouqué, den lieben Gönner, der an alten Weisen eine ebenso lebhafte wie verständnislose Freude hatte und gern Mythen über seinen französischen Uradel spann. Von solchen Ansätzen ist nichts erhalten; auch der Eintrag noch vom 22. Februar 1817 »Idee zu einer dramatischen Bearbeitung der Erzählung vom bunten Pferde« erlaubt keine Prüfung dieses sehr unglücklichen und gewiss rasch verworfenen Einfalls. Während am 2. August die Notiz »Übersetzung der Stelle aus dem Lancelot« keinen dichterischen, sondern einen wissenschaftlichen Beitrag betrifft[1], führt uns der 4. Juni zur wahren Nachblüthe.

Tagebuch 4. Juni 1811 »Aucassin und Nicolette etc. gelesen. Idee für Veränderung des Schlusses dieser Erzählung«...; 19. Juni »Von A. u. N. einen Theil übersetzt«; 9. Mai 1812 »Angefangene Bearbeitung von A. u. N.« Er fand diese liebliche aus Prosa und Versen gemischte *Cante-fable*, die ihn schon der Form wegen interessirte und die er in seinem Aufsatz neben »Flos und Blankflos« als »farbenhell südlich« den normännischen Kunden gegenüberstellte (Schriften 4, 369).

---

[1] »Nachtrag zu den Commentarien über die *Commedia divina* von Dante«, gedruckt in Rehfues' »Süddeutschen Miscellen für Leben, Literatur und Kunst« Karlsruhe 1811 (25. Dec.) 1, 413–415, wiederholt von Holland im Dante-Jahrbuch 1, 119 ff. Uhland erläutert die berühmte Erzählung Francescas, indem er »die verführerische Stelle des Ritterbuchs«, um die er schon 1807 Kölle gebeten, abkürzend übersetzt aus dem von ihm in Paris excerpirten hsl. Prosaroman *Lancelot du Lac*. Übrigens nimmt er für Dantes Zeit schon eine italienische Bearbeitung dieses Romans als vorhanden an. W. Schlegel, nach dessen Verdeutschung Uhland die Verse des Inferno »*Noi leggevamo*« citirt, fragt (*Oeuvres* 1, 206): *En quelle langue Francesca lisait-elle l'histoire de Lancelot?* So alte italienische Übersetzungen von Ritterromanen habe es nicht gegeben, das Französische sei damals in Italien wenig gekannt worden, um so mehr das Provençalische: *Il est donc probable que le livre dont le charme séduchur devint si funeste aux deux amants, était écrit en cette langue.*

bei Barbayan-Méon 1, 580 *C'est d'Aucasin et Nicolete.* Schon von de Ste-Palaye 1756 als *Amours du bon vieux temps* modernisirt und auch durch Le Grand 3, 30 nach seiner Art aufgetischt, hat der kleine Liebesroman bekanntlich mehrere Deutsche zur Bearbeitung angeregt, Uhlands Pariser Bekannten Koreff, Platen als erfolglosen Dramatiker (»Treue um Treue«), bis auch dies Werk in die rechten Hände kam und Wilhelm Hertz 1865 seine dann im »Spielmannsbuch« erneuerte Übersetzung herausgab. Uhlands Versuche haben keine Spur hinterlassen.

Kehren wir zum Tagebuch zurück: 4. Juni »Absicht, am folgenden Tage die Bearbeitung der Gedichte in Stanzen anzufangen«; 5. Juni »Anfang der gedachten Bearbeitung durch 6 Stanzen gemacht«. Nicht Ottaverime für Aucassin und Nicolette, sondern zu »den Gedichten«, d. h. zu dem altfranzösischen Decamerone, der nun nach manchem berühmten Muster des Morgen- und Abendlandes, nicht zuletzt des Boccaccio, eine Rahmenerzählung empfangen, mit Prolog, Zwischenreden, Übergängen, Epilog ausgestattet werden sollte. Hierher gehört ohne jeden Zweifel, wenn es auch nur 5 Stanzen bietet (deren eine aber doppelt und dreifach auf dem Papier steht), folgendes Tübinger Bruchstück; dahin zu ergänzen, dass die Hochzeitsgesellschaft im verwilderten Garten statt der durch des Bräutigams Alter ausgeschlossenen Ritterspiele die Kurzweil mannigfacher Erzählungen sucht.

Auf seinem alten stillen Waldcastelle
Gefiel dem Grafen Leon es zum besten,
Da lebt' er in dem Umkreis seiner Wälle,
Von Feinden ungefährdet wie von Gästen.
Die schöne Tochter hielt er in der Zelle,
Die reichen Schätze wahrt' er in den Kästen;
Doch einmal plötzlich in der Zeit der Rosen
Erscholl auf dieser Burg ein festlich Tosen.

Das holde Töchterlein, wer konnt' es hoffen!
Sie trat hervor in bräutlich schmuckem Kranze;
Die alten Thore standen wirthlich offen,
Und Gäste zogen ein mit reichem Glanze,
Die besten Sänger waren eingetroffen,
Gelage wechselten mit Spiel und Tanze.

---

1 a. st. *aus* altergrauen? 2 *neben* **Seit vielen Jahren unbesucht** [von] **Gästen** (*darunter Reimwort* **besten**) 5 Die **Toch** schöne [*gestr., wiederhergestellt*] hielt [*gestr., wiedergestellt über* **wahrt'**] er in der [*darüber* **stillen**] Z. 9 holde *über* **schöne** 12 Und *über* **Die**

Nur kühne Ritterübung liess man fahren,
Dieweil der Bräutigam schon grau von Haaren.

Schon um zu sehn das unbekannte Haus,
Erschienen Manche bei der Hochzeit Feier,
Vom Dach zum Keller forschten sie es aus,
Umstreiften es auf Wällen und Gemäuer;
Zu jedem Fenster winkte wer heraus,
Vom höchsten Thurme wehten lichte Schleier.
Gar lieblich war die alte Burg zu schauen,
Bekränzt mit stolzen Rittern, schmucken Frauen.

Am Schlosse war ein Wald mehr als ein Garten,
Er stund gerad' in seinem wildsten Flor,
Denn Niemand war berufen ihn zu warten,
Und Bäum' und Blumen strebten frei empor
Zu grossem Leid der jungfräulichen Zarten,
Die alle Müh' an solcher Kraft verlor.
Jasmin und Rosen hatten sich verschlungen,
Wo alle Vögel durcheinander sungen.

Einst nach dem Mahle stiegen Fraun und Herrn
In dieses Gartens kühle Dämmrung nieder;
Es lagert jedes sich im Grase gern,
Auch sind von Bänken Reste hin und wieder.

---

15 übung *über* ſpiele 16 gr. — H. *unter* ſehr bei Jahren 17 *aus* Nur um das unb. Schloss zu schauen sehen 19 Vom Dach zum Keller Sie forſchten es von D. zu K. forschten sie es aus (*so*) 20 *unter* Sowie ziehen [*so*] von allen Seiten zu umgehen Umstr. *aus* Umgehen 21 w. w. *über* ſah ein Gaſt 22 wehten Frauen wehen (*so*), *darüber* lichte *vor* weiße (?) 23 l. *nach* feſtlich 25 *unter* Hart an dem Schloſſe lag ein großer [*üdZ*] Garten *Spatium* Es war niemand beſtellet ſie zu warten Und Bäum' und Blumen wuchſen wild heran Und ihr [*dieser Anfang wie* Gelang es *schon vorher notirt*] allein der jugendlichen Zarten Gelang es nicht die wilde Kraft zu zwingen Am — ein *über* Hart an dem Schloſſe war ein großer 27 ihn] sie 28 str. *nach* wuchſen 33–40 *neben der Skizze* Stunde Man ſetzte ſich im Schatten in die Runde nieder Lieder Der andre ſah in eine Blume nieder Da ruhten ſie im [*aus* Sie r. in dem] dämmerigen Raum Entſchlummert [*unter* Im Schlummer] Manche, Alle doch im Traum Da ruhten sie mit Scherz und Rede säumend Hinſchlummernd Manche Schon [*unter* Und] Manche schlummernd, Alle aber [*über* lieblich] träumend 33 Male 34 *aus* In diese lieblich kühlen [*nicht ausgestrichen*] Schatten n. Dämmrung *undeutlich* 35 Grase *undeutlich* 36 Auch *nach* Doch 37 Das *aus* Der *unter* 38 So ruhen ſie im Sch[atten?] Sie ruhn im Kreiſe [folgt *üdZ* der?] hoher Schattenbäume Der *abgebr., dann nach Spatium isolirte ältere Skizze* 35. 36. Noch ſtehn von der [? *nach* ſtehn von [?] sind von] Bänken Spuren hin und wider [*über* in den Räumen?] Auch lagert jedes ſich im Graſe gern *Spatium* Der Andre blickt in einer Blume Stern *s. o.* Da ruhen ſie, umdämmert von den Bäumen Und Manche ſchlummern [*eigentlich* schlummernd], lie[blich?] Alle aber träumen.

Das Eine blickt in einer Blume Stern,
Das Andre lauschet auf der Vögel Lieder.
So ruhn sie rings im Schatten alter Bäume,
Und manche schlummern, Alle aber träumen.

Schon am Nachmittag desselben 5. Juni entsagt Uhland der schmuckreichen Stanzenform des Ariost, die er 1814 und 1815 im »Fortunat« nachbildet, und beschliesst, »die Bearbeitung in Hans Sachsischen Versen vorzunehmen, wodurch zugleich die normännischen Kunden, die von Kloris [Clovis s. *Gesta Francorum*?, Claris s. Le Grand 3, 75?] etc. hineingezogen und das Ganze getreuer würde. Erheiterung dadurch.« Dieser Plan bleibt liegen, denn erst am 15. November 1812, fünf Tage nach dem Taillefer, meldet das Tagebuch »Neu aufgefasste Idee zum altfranzösischen Decameron, als Mährchenbuch des Königs von Frankreich. Nachmittags angefangene Ausarbeitung«; und zwar wird die Einleitung nicht in Reimpaaren, sondern in Blankversen begonnen. Der Garten des Grafen Leon verwandelt sich in den von vornehmen Damen und tapfren Rittern angefüllten Park eines namenlosen Königs, der märchenfroh ist wie die *Reine de Navarre*.

Im holden Mai, zur Rosenblütezeit
Da hielt Frankreichs gewaltger König Hof
Auf einem Schloss, das ihm sein liebstes war.
Drei Tage hatten sie mit Ritterspiel,
Mit Festgelag und Fackeltanz verbracht,
Am vierten pflegte man der süssen Rast.
In einem weiten, lustigen Baumgarten
Da wandelte wol manche schöne Frau,
In einer Hand ein blühend Apfelreis,
Den edeln Buhlen an der andern.
Hier schlug ein Ritter minniglich die Harf'
Und von dem Baume lauschten Vögelein,
Dort las ein stiller Mönch in alten Schriften
Und Blütenblätter fielen ihm ins Buch.
Wie viele Kränze wurden da gewunden,
Wie manche Räthsel wurden aufgelöst!
Von Liebesblicken, Küssen sprech' ich nicht.

---

39 *aus* Sie [*über* So] ruhn im 40 *über* Und *ein unleserliches Wort getilgt.*

4 *aus* hatte man 6 *nach* Rast *Punct* *unter* 7 **Da sah man edle Ritter, schöne Fraun Lustwandeln oder in den Schatten ruhn** 8 wol *über* so 13 *aus* D. l. ein Mönch aus a. Schr. vor *darunter* **Der Ritter und die Dame saßen horchend** 14 blätter *wiederhergestellt unter* **kelche** 16 *aus* aufgelöset

Wer im Turniere ritterlich gesiegt,
Wie süssen goldnen Dank empfieng er nun!
Ja! wer verwundet, wer geworfen war,
Vermeint er nicht, er seye gar gestorben
Und ruhte hier im selgen Paradies!
Es stand ein Ring von alten, hohen Linden,
Sie warfen kühle Schatten auf das Gras,
Doch blieb der Luft, dem Lichte freies Spiel.
Der König lehnte dort am höchsten Stamm,
Und als der Mantel ihm vom Arme sank,
Da liess er selbst sich auf den Rasen nieder,
Und bald versammelt' er im Ring umher
Die besten Ritter und die schönsten Fraun.

Der Brief an Fouqué vom 19. November (Briefe 1848 S. 499; auch im Concept erhalten) ergänzt diesen Prolog und rundet den gesammten Plan: »Wenn es mir nicht an Zeit und Stimmung fehlte, würde ich eine Reihe altfranzösischer Dichtungen, theils handschriftlicher, theils gedruckter, unter dem Titel: Mährchenbuch des Königs von Frankreich, übersetzen und bearbeiten. Bei einem grossen Feste, das der König von Frankreich veranstaltet, hat sich nach den Turnieren und andern rauschenden Vergnügungen, die Gesellschaft in einen Baumgarten[1] verfügt. Aus allen Provinzen Frankreichs haben sich Ritter und Damen, Geistliche und Sänger versammelt. Der König bedenkt, wie er unter seinem Scepter so verschiedene Volksstämme und eben damit ein buntes Mährchenreich der mannigfaltigsten Nationalmythen vereinige. Um sich diess zur lebendigen Anschauung zu bringen, fordert er die Anwesenden auf, Mährchen zu erzählen, und zwar sollte Jeder eine seinem Stamme, seiner Heimat eigenthümliche Kunde vortragen. So folgt nun eine Reihe fränkischer, normännischer, bretagnischer, provenzalischer, gascognischer u. a. Erzählungen und Romanzen, welche durch angemessene Gespräche verbunden werden. Ein Caplan des Königs schreibt in der Folge Alles zusammen in ein Buch nieder, das mit Bildern ausgeschmückt, in der Schatzkammer zu Krone und Scepter niedergelegt und das Mährchenbuch des Königs von Frankreich benannt wird«.

19 nun. *nach* **itzt hier** 21 seye *nur angedeutet* sy 23 R. *über* **Kreis** 28 **Der**(?) *über* Da auf — R. *über* **in die Blumen** 29 *aus* U. b. versammelten sich um ihn her 30 *Auf der nächsten* (4.) *S. oben — Rest leer — wie fortgeschrieben, doch kaum unmittelbar anzuschliessen*

Ein zahmer Sittig [*so*] gaukelt
Und spielte mährchenhaft mit Menschenwort.

[1] Vergl. zum Prolog Schr. 4, 362: Bertrans berufe sich »auf die Erzählungen eines lustigen . . Pilgers, der ihm zur lieblichen Maienzeit . . in einem blühenden Baumgarten die Abenteuer Gerhards erzählte, welche der Pilger selbst unterwegs gehört hatte«.

Für blosse Lieder ist hier schwerlich noch Raum, auch für Prosastücke wie die *Riote du monde* des alten Pariser Registers nicht, aber Graf Richard Ohnefurcht, der Sacristan von St. Ouen, die Pilgerin von St. Michel dürften ohne weiters in den königlichen Märchengarten eingehen, Gestalten der bunteren Fabliaux ihnen folgen, und wie Paul Heyse seine romanischen Studien den Troubadournovellen dienstbar gemacht hat, so würden hier die Dichter der Provence »Sängerliebe, tief und schmerzlich ... aus den Tagen des Gesanges, aus der Zeit der Minne schildern«. Dass die »Hans-Sachsische Form« nicht alle Stücke in ihre Reimpaare schlagen, vielmehr der Unterschied der Landschaften sich auch im Kleide der ihnen eigenen dichterischen und sagenhaften Überlieferungen offenbaren sollte, ist sicher.

Der Tübinger Sammelband gewährt uns wenigstens ein grosses neues Bruchstück, das freilich bei näherem Zusehen theilweis als guter Bekannter erscheint: Karl der Grosse und Kaiser Hug von Constantinopel. Noch ohne Kenntnis des alten, gleich der späten Prosa »Andacht und derben Heldenscherz auf die wunderlichste Weise verwebenden« Gedichtes von *Charlemagne*, das Michel erst 1836 ans Licht zog (vgl. Koschwitz, Heilbronn 1879), hatte Uhland am 16. December 1810 »den Volksroman *Galien Restauré* auf dem Quai gefunden« und bald (25. Dec.) die »vortreffliche Erzählung von Karl und seinen Pairs am Hofe von Constantinopel« sich eingeprägt. Diese *Histoire ... de Gallien Restauré, fils du noble Olivier* (seinen Jahrmarktsdruck von 1807) würdigte er in ihren Zusammenhängen mit lateinischer und französischer Karlsdichtung (Schriften 4, 339. 331 = 2, 84 = 7, 627) und gab, nach Erwähnung der alsbald von ihm geahnten, nunmehr gefundenen, doch noch immer ungedruckten Epopöe, in der Sagengeschichte (7, 639–644) einen langen Auszug, der sein gleich mitzutheilendes Reimwerk Punkt für Punkt verfolgen lässt und den Fortgang genau skizzirt, so dass ich bloss auf Uhlands eigene Interpretation hinzuweisen brauche (A. Keller, Altfranzösische Sagen 1839. 1876). Das unverkennbar alterthümliche Gepräge dieser seltsamen Mischung von Schwank und Legende mit ihren lustigen Märchenmotiven, grotesken Aufschneidereien und naiven Himmelswundern zog auch den Nachdichter an. Der 20. Juli 1811 brachte ihm die »Idee, die Erzählung von Karl und den 12 Pairs am Hofe zu Konstantinopel dramatisch in Hans Sachsischer Manier zu bearbeiten, auch überhaupt als Idee zu einem für mich tauglichen Genre«. Ich theile durchaus Schönbachs lebhafte Freude an den Knittelversen der »Weiber von Weinsberg« — die Geschichte von Karl und Hug jedoch widerstrebt dem Schauspiel so sehr, dass Uhland fünfviertel Jahre später lange Reihen der halbdramatischen Skizze (Keller S. 313) mit leichten Änderungen in die für das »Märchenbuch« bestimmte epische Fassung

aufnehmen konnte. Er hat am 16. November 1812, also einen Tag nach der neuen Einleitung des ganzen Decamerone, »an dem Mährchen von Karl und Hug gearbeitet«. Der Erzähler, als erster in der Runde, hebt behaglich an und sagt ein launiges sinnreiches Wort über das Nachleben des Herrschers in Geschichte und Sage.

Zunächst dem König sass ein edler Herr,
Graubärtig schon, doch frisch und wohlgemuth,
Der lehnte jetzt sich auf sein langes Schwerdt
Und hub geruhig so zu reden an:
Erlauchter König, hohe Herrn und Fraun!
Ihr wisst, ich stamm' aus fränkischem Geschlecht
Und meiner Ahnen lange Reihe zieht
Bis zu dem Herzog Roland sich hinauf,
Der Kaiser Karls des Grossen Neffe war.
Auch hat in meinem Hause manche Kunde
Von allen seinen Helden sich vererbt.
Der Kaiser Karl hat doppelte Geschichte:
Die eine steht auf gutem Pergament
Geschrieben in Latein, und diese soll
So war und ächt wie Brief und Siegel seyn;
Die andre geht in alten Liedern um,
Ein Greuel zwar den Schriftgelehrten allen,
Doch singt man sie beim Fest und in der Schlacht,
Und unter diesen alten Linden hier
Lässt wohl sich ein Capitel draus erzählen.
Zuvörderst aber künd' ich allen Damen,
Die nur verblümter, feiner Witz ergötzt,
Nicht minder allen schöngelockten Junkern
Mit balsamirten Handschuhn, Schnabelschuhn:

Es ist ein derber, frommer Heldenschwank,
Wie man zu meinen Tagen ihn geliebt:

Der Kaiser Carolus sprach einmal
Vor Herrn und Fraun im offnen Saal:
Mir dienen so viele Land und Reich',

---

3 langes *nach* **alte[s]** 8 H. *über* **Helden** 11 allen *nach nichtgestr.* diesen *über* **Karln und** 15 wahr *nach* **treu w** (? *wie? Ansatz zu* und?) *unter* 16 **Man singt sie beim Gelag und in der Schlacht** 17 *aus* E. [*dar über* **Die ist**] G. ist sie allen Schr. 18 *aus* Man singt sie beim Gelag und in d. Schl. sie *nach* **gern** 21 k. *über* **sag'** 22 *aus* Die nur verblümte, zarte Rede lieben, *dies erst geändert* Die nur verblümter, zarter R. hold 23 N. m. *über* **Auch sag ich** 24 schuhn *nach* **stiefeln sohlen** 25 d. *über* **guter** *aus* Heldenscherz

Ich halt, mir ist kein König gleich.
Die Kaiserin stand zu seiner Seiten,
Sie sprach: Nein, Herr! lasst euch bedeuten:
Zu Constantinopel Kaiser Hug,
Der hat auch Land und Reiche genug,
Und hört' ich Manchen, der ihn hält
Für den allermächtigsten in der Welt.
Der Kaiser sprach: ich hab' vor Jahren
Gelobt zum heilgen Grab zu fahren,
Nun solls geschehn zu Gottes Ehre,
Und wenn ich dann nach Hause kehre,
So will ich sehn mit eignen Augen,
Was dieser Kaiser Hug mag taugen.

Der Kaiser nahm sich zwölf Begleiter,
Roland, Olivier und so weiter,
Die ritten und ritten in Gottes Namen,
Bis dass sie nach Jerusalem kamen.
Als sie zum Tempel sich verfügt,
Allwo der Herr begraben liegt,
So war die eherne Thür verschlossen,
Manch starker Riegel vorgestossen.
Da kniete der Kaiser an die Pforte
Und betet' etlich leise Worte,
So sprangen plötzlich alle Riegel
Und flogen auf die hohen Flügel.
Im Chor der Kirche waren zu schauen
Zwölf Stühle, schön aus Holz gehauen;
Noch einer mitten vorm Altar,
Als welcher der dreizehnte war,
Darauf beim heilgen Mahle weiland
Gesessen unser Aller Heiland.
Es thäten auf den werthen Plätzen
Die Dreizehn gleich sich niedersetzen;
Der Kaiser, wie man leichtlich denkt,
Hat in den mitteln sich gesenkt.

---

32 Nein [*undeutlich*] — bed. *nach einem trotz vereinter Mühe nicht zu entziffernden Wort und* **ihr liebt** [*undeutlich, könnte auch* sie liebte *heissen*] **das Streiten** 36 aller *üdZ* 37 *unter* **Und unser Kaiser sprach: wohlan! Ich habe längst ein Gelübd gethan** *unter* 38 **Wenn ich von dannen wiederkehre Geb' ich dem Kaiser Hug die Ehre Da will ich sehn mit eignen Augen** 39 *für* **Das will ich thun dem Herrn zu Ehren** 40 ich *über* **wir** kehre *sollte ursprünglich* kehren *bedeuten* 43–96 *fast gleich Keller, Dramat. Nachlass S. 314 f.* 49 So *über* **Da** 57 vorm *über* **am**

Nun kam gerade zu der Zeit
Der Patriarch mit grossem Geleit
Von seiner Priesterschaft gesammt,
Zu halten das hochheilig Amt.
Erschrocken stund die ganze Schaar,
Als sie der Dreizehn ward gewahr,
Die schweigend auf den Stühlen sassen,
Die Hände faltend gleichermassen;
Und jeder hat ums Haupt einen Kranz
Als wie von lichtem Sonnenglanz.
Der Kaiser sich verneigend sagt:
Herr Patriarch, seyd unverzagt!
Ich heiss mich Kaiser Karln den Grossen
Und diess sind meine zwölf Genossen,
Wir kommen übers ferne Meer
Am Grab des Herrn zu beten her;
Auch bitt' ich Euch beim ewgen Heil,
Ihr wollet mir ein billig Theil
Der heiligen Reliquien schenken,
Die ich gesehn in diesen Schränken,
Als da sind: Jesu Dornenkron,
Der Arm des heilgen Simeon,
Die Nägel von dem Kreutzesstamm,
Die Schüssel von dem Osterlamm.
Der Patriarch antwortet gleich:
Von Herzen gerne geb' ichs Euch.
Zwar liess ich Niemand sie auf Erden
Und sollt' ich drum geviertheilt werden,
Doch weiss es ja die ganze Welt:
Ihr seyd ein so gewaltger Held;
Wollt' ich nicht gütlich mich bequemen,
Ihr würdet mit Gewalt sie nehmen.

Es wäre warlich viel zu sagen,
Was sich für Wunder zugetragen,
Als Karl und seine zwölf Begleiter
Mit den Reliquien zogen weiter:
Sie brauchten niemals Schiff noch Brücke,
Die Flüsse traten sogleich zurücke:

73 *aus* *Und* jedem gieng 77 heiss *wiederhergestellt unter* schreib 92 *aus* vervierth. 96 w. *über* möchtet 102 sogl. *nach* gleich *unter* 102 Durch der heilgen Kl[einode?] *abgebr.*

Die Buckligen lernten aufrecht gehen
Und die Schielenden lernten geradaus sehen.
Auch sind die Türkischen Räuberhorden,
Die gekommen zu plündern und zu morden,
Alsbald in Stein verwandelt worden.
Doch sprach Herr Roland misgemuth:
Ich wollt', sie blieben noch Fleisch und Blut;
Hieb' ich die Steine hier zu Scherben,
Würd' nur mein gutes Schwerdt verderben!
So reisten die Herren lange Zeit,
Sie wussten selbst nicht wie lang und weit,
Und keiner wusst' in der ganzen Schaar,
Ob es Sonntag oder Montag war.
Endlich auf einem weiten Feld
Erschien ein reiches, buntes Zelt
Mit einem grossen Knopf von Edelstein,
Der gab so wunderhellen Schein,
Der leuchtete schon aus weiter Fern
Als wie der liebe Morgenstern.
Sie glaubten, ein Herr von grosser Macht
Halt Lager hier mit solcher Pracht,
Oder dass wohl schöne Damen
Allhier sich zu verlustigen kamen.
Herr Roland hat sich kurz bedacht,
Er stiess ins Horn mit solcher Macht,
Dass er beinahe über den Rasen
Gezelt und Alles weggeblasen.
Ein Herrlein kam herausgeflogen,
Mit Purpur und Seiden angezogen,
Liess sich vom Kaiser nicht lange bitten
Und sprach also mit höflichen Sitten:
Der Kaiser Hug ist mein Gebieter
Und ich sein erster Hofschweinhüter.
Zehntausend Schweinlein, alle gleich,
Wie Turteltäublein weiss und weich,
Lenk' ich mit meinem goldnen Stab
Auf diesem Anger auf und ab:

---

103 *aus* aufwärts 108 *aus* ungemuth 109 bl. *über* **wären** 111 W. *nach* **Ich** 116 *unter* **Da kamen sie auf ein we** *abgebr.* *Keller* S. 316 132. 133 *a. R. über* **Und thät auf Kaiser Karls Befragen Gar höflich seinen Stand ansagen** *neben* **Den thät Herr Karl mit guten Sitten Um seinen Stand und Namen bitten** 134 *Keller S. 317* 136. 137 lein *über* **chen** 138 *unter* **Die dort den Anger ziehn hinab**

Mit dieser hellen silbern Flöt'
Erweck' ich sie zur Morgenröth'.
Diess Zelt von Seiden aufgespannt
Bewahrt mich vor der Sonne Brand.
Herr Kaiser Hug kommt jeden Abend,
Sich an der Schweinlein Anblick labend;
Mit eignen Händen er sie wägt,
Ob sie gewachsen und zugelegt.
Das dünkt den Helden seltsamer Art,
Und Herzog Naims sprach in den Bart:
Bei uns in Baiern gibts auch Schwein,
Man hält sie aber ganz gemein.
Der Schweinhirt sprach: ihr scheint zu staunen,
Was würdet ihr erst ins Ohr Euch raunen,
Wenn ihr sähet des Kuhhirts Zelt,
Der hinter dem Hügel Lager hält!

Dieser allerliebst vorgetragene Schwank, der an der Spitze des altfranzösischen Märchenbuches die Zuhörer erheitern sollte, ist zugleich der letzte auf uns gekommene Rest. Andre Zeiten, andre Lieder. Schon im März 1812 bekennt Uhland mit männlicher Offenheit dem spanisch luxurirenden und zuchtlos faselnden Wort- und Bilderschwall eines Isidorus Orientalis gegenüber seine tiefe Neigung zum strengen alten Stil der Heimat, zum einfachen Ton des echten deutschen Liedes und will selber nicht sowohl fremde Herrlichkeit auf unsern Boden verpflanzen, als sich immer fester in ursprünglich deutsche Art und Kunst einwurzeln (Leben S. 70 ff.). Wohl bezeugt »Sängerliebe« und der edle Spätling »Bertran de Born« sein bestes Können, wohl vergnügt er sich mit Rückert überlegen am *joc partit* provençalischer Tenzonen, aber den alten Rauschebart aus dem Grabe zu beschwören lag seinem Schwabenherzen doch viel näher, und die heilige Pflicht unmittelbar mit Vaterländischen Gedichten nationaler oder landschaftlicher Prägung an den Heerschild zu schlagen. Neue germanische Cyklen vom Kyffhäuser (29. März 1812; vgl. Schriften 7, 561. 589. 8, 577. 1. 501), von Dietrich von Bern (7 ff. August 1814), von der Hermannsschlacht (12. August 1815), aus der Schweizergeschichte (8. August 1816) lockten ihn nun; leider ohne werkthätigen Fortgang. Dazwischen blieb die bunte Romantik Fortunats auf der Bahn liegen, die allgemach von jugendlicher Poesie ganz zur Forschung des eingesponnenen reifen Alters führte.

---

140 hellen *nach* z[arten] silbern *nach Ansatz* zu schönen 148 *aus* Den H. d. es 153 *aus* Wie.

Immer bestand seine Überzeugung: »Das herrliche Alterthum soll nicht bloss für die Wissenschaft aufgedeckt sein, sondern im Dichten lebendig fortwirken«. Seit den bescheidenen Lehrjahren sah er die germanische und romanische Philologie sich immer fruchtbarer entfalten; auch die ungeduldigen Beschwerden, dass »weitverzweigte Adern des Karolingischen Epos noch kaum geschürft« und »lebendige Auszüge aus den Gedichten aller französischen Fabelkreise« nicht vorhanden seien (an F. Wolf, 9. Mai 1837), wurden durch Thaten gestillt. Andere bemühten sich um die Hebung alter Schätze für weitere Kreise: den *Roman de Rou* verdeutschte Gaudy, in Uhlands nächster Nähe war Keller ein rühriger Prosabearbeiter, der junge Landsmann Wilhelm Hertz brachte ihm, allen Dolmetschen mittelalterlicher Poesie überlegen, 1862 die »Marie de France« in deutschem Gewande wie ein Jahr zuvor mit herzlicher Widmung das »Rolandslied«.

»Was man in der Jugend wünscht, das hat man im Alter die Fülle. So geht es mir mit den altfranzösischen Heldengedichten, die mich frühzeitig beschäftigt hatten«, kann Uhland im December 1854 an Wolf schreiben; doch vermisst er vor allem die Haimonskinder zur vollständigen Überschau. Auch diese Sehnsucht blieb nicht unerfüllt: auf Michelants ihm zugeeigneter Ausgabe des *Renaus de Montauban* hat Uhlands erlöschender Blick geruht. Weit dahinten lagen die Pariser Studien mit Bekker, vergilbt und schier vergessen die Blätter des Märchenreichs, an dessen Schwelle einst »Graf Eberhards Weissdorn« ergrünen sollte. Nun war der Schluss für den Greis eingetroffen:

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.

Beilagen.

1) Leben S. 69: ... »Gegenwärtig ist meine liebste Zeit, in der ich mich mit altfranzösischen Dichtungen beschäftige. Ich habe besonders eine Reihe normännischer Kunden von eigenthümlicher Trefflichkeit aufgefunden, von denen ich bereits einige übersetzt. Ich wünschte überhaupt eine Sammlung von Übersetzungen und Bearbeitungen altfranzösischer Dichtungen zusammenzubringen. Diejenigen Dichtungen nehmlich, die mir in der Form, in welcher ich sie vorfinde, schon vollendet erscheinen, übersetze ich getreu, andere die durch unangemessene Einkleidung, besonders durch Weitschweifigkeit, entstellt sind, such' ich zu bearbeiten, denn hier scheint mir die Treue eben darin zu bestehen, dass die lebendige Sage von der schlechten Einkleidung befreit und ihr ein Gewand gegeben wird, in dem sie unentstellt erscheint und frei sich bewegt.

Wie viel ich leisten kann, wird zum Theil von der Dauer meines hiesigen Aufenthalts abhängen. Das Abschreiben ist sehr mühsam und die Übersetzung in zweischlägigen, Hanssachsischen, Reimen, worin die meisten dieser Erzählungen verfasst sind [vgl. Schriften 4, 350], hat manche Schwierigkeit. Eine grössere Dichtung, König Wilhelm von England, die Ähnlichkeit mit dem Oktovianus hat, aber in originellem Geiste aufgefasst und durchgeführt ist, reinpoetisch, kindlich-phantastisch, wünschte ich sehr abgeschrieben zu haben, um sie nach meiner Zurückkunft übersetzen zu können.

Ich weiss nicht, ob Andere die Begeisterung theilen werden, zu der mich diese Gedichte hingerissen, und wenn ich so die schlichten Worte stundenlange abschreibe, werd' ich zuweilen selbst irre: allein wenn mir dann, dem Buche fern, die lebendige Dichtung unter die Bäume und in den Mondschein nachwandelt, wie ein Geist, der seinen Grabstein verlässt, dann kann ich nicht glauben, dass es nur selbstsüchtiges Wohlgefallen an eigenem Treiben ist, was mich so mächtig überströmt, ja mein eigenes Dichten verschlungen hat«.

2) Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué 1848 S. 496 (19. Dec. 1812): ... »Ich beschäftige mich hier mehr mit der Poesie der guten alten Zeit, als mit eigener. Die altfranzösische Poesie ist herrlich, wenn man bis zu ihrem eigentlichen Kerne dringt. Dies gelang mir zu spät, um zu einiger Vollständigkeit zu gelangen. Ich hielt mich mit dem minder Wichtigen auf, weil mir das Wichtigere unbekannt war, und noch dazu fielen die Ferien der Bibliothek in die Zeit meines hiesigen Aufenthalts. Man muss sich die lieblichen Fabliaux nicht abhalten lassen, bis zur eigentlichen Heldenpoesie vorzudringen, die bald nur in einzelnen, aber mächtigen Kunden erscheint, bald sich zum wahren Epos gebildet hat, und nach den verschiedenen Völkerstämmen verfolgt werden muss. Ich habe jetzt eine Reihe normännischer Kunden zusammengebracht, und bin jetzt mit den fränkischen, von Karl dem Grossen, seinen Pairs, und ihren Geschlechtern, beschäftigt, die einen wahrhaft epischen Cyclus bilden, den ich nimmer ermessen kann, da ich nur noch kurze Zeit hier bleibe. Doch hoffe ich, dass meine Sammlung hinreichen werde, die Wichtigkeit dieses Theils der Poesie des Mittelalters einleuchtender zu machen und vielleicht Andere zu vollständigeren Arbeiten anzuregen. Ich werde nach meiner Zurückkunft das Gesammelte zu übersetzen und zu bearbeiten suchen, letzteres hauptsächlich nur durch Entkleidung der Sage von entstellendem Gewande. Da diese Arbeit von längerer Dauer sein dürfte, so lege ich vielleicht vor der Hand Einiges in Kerners Almanach nieder. Andere mögen dann urtheilen, ob die alten Schriften mich nicht durch Zauber verblendet«.

3) Michel S. 72.

Lors commencha, si com moi samble,
Con chil qui molt estoit senés.
.J. ver de Guillaume au court nés,
A clere vois et à douch son:
Grans fu la cours en la sale à Loon;
Mult ot as tables oisear et venoison,
Ki ke mangast le char ne le poisson,
Onques Guillaume n'en passa le menton,
Ains manga tourte et but aige à foison;
Mult s'en merveillent cil chevalier baron.
Quant ont bu et mengié à foison,
Les napes ostent escuier et garçon,
Li quens Guillaume mist le roi à raison:
»Qu'as empensé, dist-il, le fil Kallon?
Secorras moi vers le geste Mahon?
Ja déust estre li olz à Carrion«.
E dist li rois: »Nous en consilleron,
E le matin savoir le vous feron
Ma volonté, se je irai ou non«.
Guillaume l'ot, si taint comme charbon,
De mautalent à fronci le grignon:
»Comment dyable! dist-il, si plaideron.
Chou est la fable dou Tor et dou Mouton.
Mult a à faire qui pleissier velt félon«.
Il s'abaissa, si a pris .j. baston,
Puis dist au roi: »Vostre fié vous rendron,
N'en tendrai mais valissant .j. bouton,
Ne vos amis ne serai ne vos hom.
Et si venrés od nous, voelliés ou non«.

4) Maistre Wace's *Roman de Rou* ... herausgegeben von Dr. Hugo Andresen. 2 — Heilbronn 1879 —, 38. 53 (Pluquet 1, 276. 292):

El pais out une pucele,
Gunnor out nun, mult par fu bele,
Bien afattie e bien curteise,
De pere e de mere Daneise,
De robles Daneis esteit nee,
De douz parz bien enparentée;
De bon aire iert e amiable,
Large forment e honurable;
De ouraigne de femme saueit
Quantque femme saueir poeit.
Li quens l'ama s'en fist sa amie:
Mult fu bele lur druerie ...

Ricard tint Gunnor lungement.
Ceo dient tuit cumunement,
Ainz ke il espuser la uousist
E einz que a femme la preist.
Mais par preiere del clergie,
Ki l'en out meinte feiz preie,
E par cunseil de ses baruns,
Qui mainte feiz l'en vnt somuns,
Ad Ricard Gunnor espusee;

Anceis e puis l'a bien amee.
Quant Gunnor primes se cucha,
La nuit enpres que il l'espusa,
Lez le cunte s'est el lit mise
D'autre maniere e d'autre guise
Que ele ne se soleit cuchier,
Cume se ele i feist dangier.
Le dos li ad auant turne
E des espaudles l'ad bute.
»Cument«, dist il, »te cuntienz tu?
Mainte feiz as ad mei ieu,
Unkes mais ceo ne me feis:
Tu seuz uers mei turner tun uis«.
Gunor en riant respundi:
»Sire, sire, n'est mie issi.
Je soil en uostre lit gesir
E soil faire uostre plaisir.
Ore gis el mien si me gerrai
Sur quel coste ke ieo uoldrai.
Dame sui si gies en mun lit
Si me gerrai a mun delit.
Ca en arier fu le lit uostre,
Mais ore est il e mien e uostre,
Vnkes mais aseure n'i iui,
Ne sanz pour od uus ne fui,
Ore sui aukes aseuree«.
A ces paroles s'est turnee;
L'un a l'autre turna sun uis
Si unt asez gabe e ris.
Asez fu puis lunges retrait
Ceo ke Gunor ot dit et fait.
Gunor fu dame bien preisiee
De bones murs, bien enseignee;
Clers e cheualiers honura,
Mult despendi e mult duna.

5) Andresen 2,109 (Pluquet 1, 358):

De Richard e de sa bunte
Fu par tote crestiente
Grant parole e grant reparlance,
Mult iert de riche cuntenance,
A cel tens iert en Lumbardie
Maistre Bernard de grant clergie;
En maint liev out tenu escole,
Si iert de lui mult grant parole.
Del duc Richard saueir uoleit
Se il esteit tels cum l'om diseit.
Ne sai dunt d'ultre Lumbardie
Vint a Roem en Normandie;
Od un burgeis se herberga,
E li burgeis mult le honora.
La nuit, quant il orent supe,
Bernard ad sun hoste apele.
»Bel hoste«, dit il, »ie uoldreie
Parler al duc, si ieo poeie:

Un busoig li ai a mustrer,
Si m'estuureit a lui parler.
Ieo sui cea uenu de bien luing,
Pur mustrer lui un grant bosuing«.
»Par fei«, dist il, »ne sai cument
Vus i puissiez parler briefment;
Deuant wit iurs, mun escient,
N'i purrez uus parler nient.
En cele halte tur suiurne,
Ne nuit ne iur d'iloec ne turne:
Ne puet nuls en la tur entrer,
Se il nel fait par nun apeler.
Venir ad fait de cest pais
Tuz ses prouoz e ses baillis,
Ses grauesreins e ses vescuntes:
Ses tailles ot e ses acuntes.
Empres disner, quant lui enuie,
A une fenestre s'apuie,
Qui est deues Seigne turnee:
Iluec siet bien vne loee,
Les bois esgarde ki la sunt,
E cels ki passent par le punt«....

Mais mielz uelt il estre batuz,
Ke il ne siet a lui uenuz...

Tant que la mort les departi,
Ki maint home part de altre ami.

A Chieresburc en Costentin
Vrout li ducs a un matin,
Maistre Bernard li uint deuant,
Mult humblement li dist itant:
»Ieo uus ai, sire, mult ame
E uus m'auez mult honore.
Un dun, se uus plaist, me dunez,
Merci uus cri, nel me ueez,
Par nun de sainte charite
E pur la sainte amistie De«.
»Frere«, dist li ducs, uus l'aurez,
Dites mei ceo que uus uolez«.
»Sire«, dist Bernard en plorant,
»Ieo uus dirrai que ieo demant:
En cele place, ov uus vrez,
E ov uus tant Deu reclamez,
Faites mun cors enseuelir,
En terre parfund enfuir,
Kar ieo dei al tierz iur murir,
Si uuil iloec endreit iesir:
A ma alme en serreit mielz, ceo crei«.
»Amis«, dist il, »e ie l'otrei«.
Ne sai cum ala ne que dut,
Mais al tierz ior Bernard murut;
E le cors fu porte e mis
La v il out al duc requis.

6)

Un jor d'esté par un matin
Deus puceles en un jardin
Entrerent por esbanoier,
Qui molt faisoient à proisier.
Andui furent d'un fier coraige,
D'une beauté et d'un paraige;
D'un mantel furent affublees,
Qu'en une isle firent deus Fées,
Ne firent pas œvre vileine;
Onques n'i ot œvre de laine,
Li estains fu de flors de glai,
Traime i ot de roses en mai,
Les lisieres furent de flors,
Et les pannes furent d'amors;
Ouvré furent bien li tassel,
Attachié sont à chant d'oisel.
Par le vergier esbanoiant
S'en aloient lez un pendant:
Un val truevent et un ruissel
Qui soef cort par l'epinel.
Là ont mirées lor colors
Qui sovent lor mue d'amors . . .

Qu'il nos covient trop bien garder
Que nus ne puist de nos gaber.
Tant com li arbres est foilluz,
Tant est amez et chier tenuz,
Et qant la fueille en est chéue,
Molt a de sa beauté perdue.

Ausgegeben am 18. November.

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.